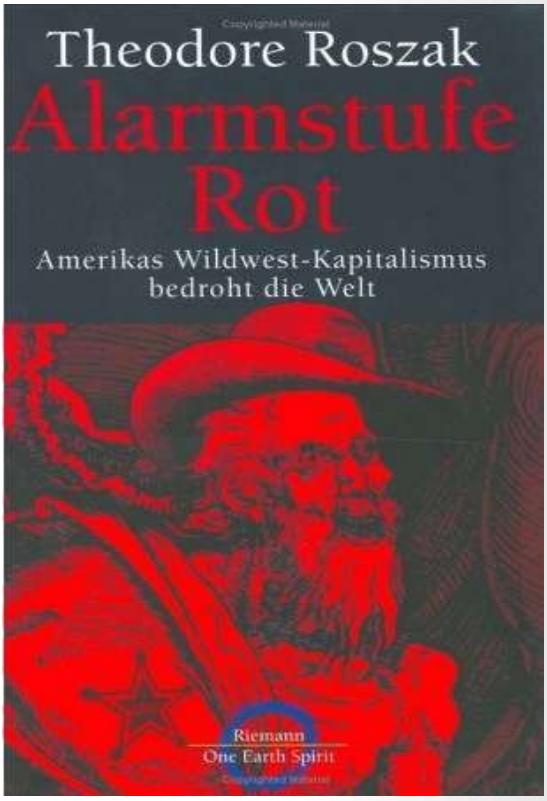
=====2003=====



Theodore Roszak

Alarmstufe Rot

Amerikas Wildwest-Kapitalismus bedroht die Welt

Sozialkritisches Sachbuch 2003
en: World Beware!
In DL: 2004

dnb Buch > dnb Inhalt

duckgo Buch qwant Buch

detopia.de > Roszak-1978 > Roszak-1992 > Butler-1999

wikipedia Roszak *1933 in Chikago

detopia-2025: Immer wieder lesen, dann regt einen heute nichts mehr auf.

Verlagstext -
»Weltgemeinschaft sei auf der Hut«, warnt Theodore Roszak, Professor der Geschichte an der California State University. Denn unabhängig von den jeweiligen US-Präsidenten gewinnen seit Jahrzehnten radikale Rechte in den USA an Einfluss:
***Corporados**, die ausschließlich Gewinnmaximierung für wenige im Sinn haben,*
***Triumphalisten** mit Starwars-Ambitionen, die Amerika zum allmächtigen Imperium ausbauen wollen und religiöse **Fundamentalisten** mit Endzeitvisionen, die dem Jüngsten Gericht entgegenfiebern.*

Die neue herrschende Klasse in Amerika ist erzkonservativ, christlich-fundamentalistisch und besteht aus bekennenden Marktradikalen, die den Kampf gegen den Pluralismus der offenen Gesellschaft längst aufgenommen haben.
Sie steuern Amerika konsequent auf den Kurs einer von religiösem Sendungsbewusstsein und Wirtschaftsimperialismus getragenen Weltmacht.
Wie Amerika zu neuer Legitimität gelangt und welche Rolle dabei Europa spielen kann, legt der international anerkannte Kulturkritiker Theodore Roszak in seinem ersten speziell für Europa publizierten Buch dar.

=========

"Sie erreichen mit ein paar netten Worten und
einer Kanone mehr als mit ein paar netten Worten
allein." **Al Capone, 1929 (US-Gangster)**

"Sie erreichen mit ein paar netten Worten und
einer Kanone mehr als mit ein paar netten Worten
allein." **Donald Rumsfeld, 2003 (US-Minister)**

10-25

Ein wenig fühle ich mich versucht, dieses Buch mit einem berühmten Zitat einzuleiten: *»Ein Gespenst geht um in Europa...«* — dem düsteren Orakel, das KARL MARX 1848 seinem Kommunistischen Manifest voranstellte.

Damals schien Europa, das immer noch unter den Geburtswehen der Industrialisierung litt, am Vorabend einer sozialen Revolution zu stehen. Heute, da soziale Revolutionen auf ewig vertagt scheinen, hat dieses Gespenst eine ganz andere Gestalt angenommen.

Heute droht die Aussicht, dass Europa - und mit ihm der größte Teil der Welt - bald Vasall eines Landes werden könnte, das nicht nur innenpolitisch immer konservativer wird, sondern diese neokonservative Haltung auch zum Grundpfeiler seiner globalen Wirtschaftspolitik macht.

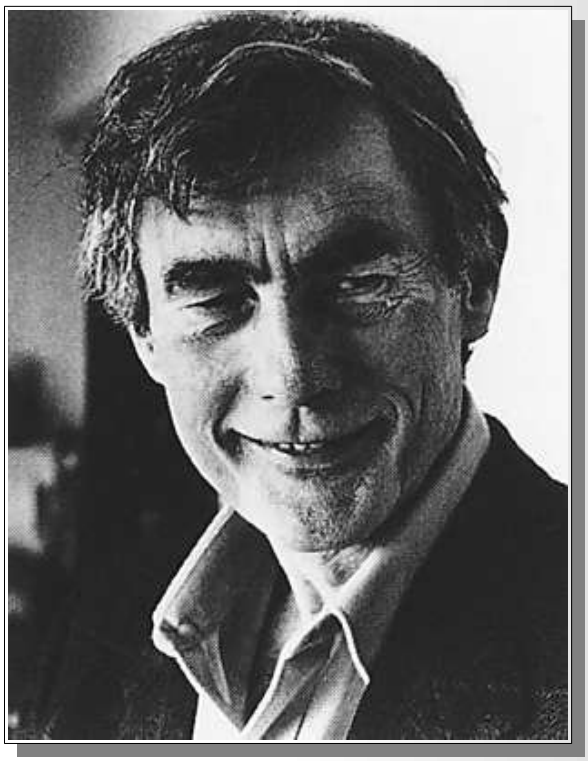
Ja, eben dieses Land - mein Land - das ich zu meinem größten Missfallen für beträchtliche moralische, wirtschaftliche und physische Schäden verantwortlich machen muss, **die es im Namen der Verteidigung hoher und höchster Ideale angerichtet hat.**

Meine These lässt sich in einem einfachen Satz zusammenfassen:

Wenn die Welt unbedingt Führerschaft braucht, dann sollte sie nicht gerade von einem Land ausgeübt werden, dessen politische Ambitionen sich in einem halbherzigen Liberalismus erschöpfen, der sich nicht einmal dazu durchringen kann, für seine schwer arbeitenden Bürger ein System der Altersversorgung beziehungsweise Krankenversicherung einzurichten, einem Land, in dem die konservative Partei, die seit zwanzig Jahren die politische Landschaft dominiert, nicht schnell genug Schulen, Nationalparks, Strom- und Wasserversorgung, ja sogar Teile der Armee an den meistbietenden privaten Anbieter versteigern kann, einem Land, in dem es mittlerweile Millionäre und Milliardäre zu Hunderten gibt, während gleichzeitig die Obdachlosen auf den Straßen vor Hunger und Kälte sterben.

Kurz gesagt: einem Land, das sich im Eiltempo zurück in die finstersten Tage der Anarchie des freien Marktes zurückkatapultiert.

Jahr für Jahr zeigt die politische Rechte in Amerika sich fester entschlossen, der gesamten Welt ihre **Vision einer konzern-gesteuerten Marktwirtschaft** aufzuoktroyieren.



Wenn sie damit Erfolg haben sollte, dann wird Amerika die einzig verbleibende Supermacht der Erde sein und als solche durchaus in der Lage, mit Hilfe seiner erdrückenden Militärstärke das Entstehen konkurrierender Supermächte wirksam zu unterbinden.

Ich wäre nicht sonderlich überrascht zu hören, dass bereits Pläne existieren, wie man China daran hindern könnte, sich zur Supermacht aufzuschwingen, das einzige Industrieland, das eines Tages über das Potenzial verfügen könnte, Amerikas militärische und ökonomische Vormachtstellung wirklich anzugreifen.

Über welchen Zeitraum könnte sich die dominierende Stellung der Vereinigten Staaten erstrecken?

Vermutlich über viele Generationen. Möglicherweise werden wir Zeugen, wie sich ein neues Imperium formiert, dauerhafter und ausgedehnter als jedes andere vor ihm.

Die Chancen stehen gut. Der Imperialismus, nach dem Zweiten Weltkrieg weltweit geächtet, feiert dank der aktuellen amerikanischen Politik fröhliche Urständ im Gebaren einer Nation, die seit jeher davon überzeugt ist, ihre historische Mission sei es, der Welt die Demokratie zu bringen.

11

Ich bin sicher, dass dieser Drang nach der Weltherrschaft nicht dem Willen des amerikanischen Volkes entspringt. Die Amerikaner haben den Imperialismus unter Einsatz von Leib und Leben bekämpft.

Ich selbst wuchs während des Zweiten Weltkriegs auf und lernte damals, dass nur böse Diktatoren versuchen, andere Völker zu unterjochen. Aus diesem Grund war ich so schockiert, als der erste Präsident Bush Anfang der 1990er Jahre verkündete, Ziel amerikanischer Politik sei »eine neue Weltordnung«.

Erschreckend war nicht nur der Inhalt dieser Aussage, sondern auch der arrogante und unerbittliche Ton, in dem sie geäußert wurde. Waren wir früher nicht gegen den Feind zu Felde gezogen, weil er genau dies wollte: Menschen in aller Welt sein Denken und Handeln aufzuzwingen?

Fragen Sie einen beliebigen US-Amerikaner, ob er anderen Nationen seinen Willen aufzwingen möchte. Er wird mit Sicherheit Nein sagen. Doch der ganz gewöhnliche US-Amerikaner hat leider immer weniger Ahnung, was in seinem Namen an weit entfernten Orten dieser Welt geschieht, und sein Einfluss auf Entscheidungen, die sein Land betreffen, wird immer geringer.

Erschöpft von der Hektik und Komplexität ihres Alltags, vom Kampf um ihren Job und um den Lebensunterhalt für ihre Kinder scheinen die meisten Amerikaner heute einfach in ihrem Fernsehsessel wegzudämmern.

Sie verdrängen die stille Verzweiflung in ihrem Leben mit Belanglosigkeiten und Unterhaltung. Der neueste Skandal um irgendeine Berühmtheit ist ihnen wichtiger als so große Themen wie Krieg oder Frieden.

Und so finden sich mittlerweile Menschen an der Spitze des Landes und seiner Konzerne, deren zwanghafte Besessenheit von Amerikas Bestimmung zum Weltreich Tag für Tag zunimmt. Sie erklären ganz offen, es sei Amerikas Recht, Macht über jene auszuüben, die weder den Willen noch die Mittel oder die Vision besitzen, selbst Weltmacht zu werden.

12

Aus diesem Grund bezeichne ich diese politische Klasse hier als »die Triumphalisten«.

Sie sehen sich selbst zwar als überzeugte Konservative, sind in Wirklichkeit jedoch radikale Extremisten. Sie haben sich schnellere und tiefgreifendere Veränderungen auf die Fahnen geschrieben als so mancher Revolutionär. Diese Männer nehmen Wagemut, Durchsetzungskraft und hochfliegende Ziele für sich in Anspruch. Brennend vor Eifer, eine neue Welt zu schaffen, sehen sie sich als Retter einer verwirrten, willensschwachen Menschheit.

Wie alle Fanatiker haben sie eine kristallklare, durch nichts zu erschütternde Vorstellung von ihren Zielen.

Sie wollen die globale Marktwirtschaft, kontrolliert von einigen wenigen multinationalen Konzernen mit amerikanischem Stammhaus.

Sie sind vielleicht nicht die Ersten, die solche Ziele verfolgen. Tatsächlich gab es

schon während des Kalten Krieges Bestrebungen, amerikanischen Konzernen eine klare Vormachtstellung zu verschaffen. Doch diese Klasse ist die erste, die auf eine sichere militärische Überlegenheit der USA bauen kann. Man müsste historisch schon zurückgehen bis zu den frühen Gesellschaften im Nildelta, um vergleichbare Beispiele für eine solch uneingeschränkte Hegemonie zu finden, wie sie die Vereinigten Staaten im Augenblick ausüben.

Ich spreche hier als Sozialkritiker, der um die Seele seines Landes ebenso fürchtet wie um das Schicksal anderer Staaten. Mir gefriert das Blut in den Adern, wenn ich höre, wie ein amerikanischer Verteidigungsminister (Donald Rumsfeld) die amerikanische Nahostpolitik mit einem Zitat Al Capones rechtfertigt, einem der abscheulichsten Gangster der amerikanischen Geschichte: *»Sie erreichen mit ein paar netten Worten und einer Kanone mehr als mit ein paar netten Worten allein!«*

Diese Harte-Jungs-Sprüche sind es, die meinem moralischen Anliegen seine Dringlichkeit verleihen. Das nationalistische Bramarbasieren, das dieser Tage in den Zirkeln der politischen Rechten zu vernehmen ist, hat das Niveau des Maulheldentums nämlich längst hinter sich gelassen. Dieser neue Sprachgestus enthüllt die Entschlossenheit, den eigenen Willen bei Gegnern wie Verbündeten notfalls mit roher Gewalt durchzusetzen.

Ich bin überzeugt davon, dass die Triumphalisten näher an der Verwirklichung ihrer Ziele sind, als viele politische Beobachter glauben.

Zufall oder Absicht? Die Geschichte hat der neuen politischen Klasse den Ball in die Hände gespielt, und sie hat nicht gezögert, sich diese Umstände geschickt zu Nutze zu machen.

Einen Punkt möchte ich gleich zu Beginn klarstellen.

Es gibt Menschen — ein Großteil davon unzufriedene US-Bürger —, deren neues Motto zu sein scheint: »Amerika ist an allem schuld.« In ihren Augen sind die USA für alles Mögliche verantwortlich, sogar für die Anschläge des 11. September 2001. Zu dieser Gruppe gehöre ich nicht.

Das Opfer zu beschuldigen, auch wenn es eine reiche und mächtige Nation ist, verrät eine verquere Moral, vor allem wenn die eigentlich Leidtragenden unschuldige Zivilpersonen sind. Und dies ist fast immer der Fall, wenn der Terror zuschlägt.

Selbstmordattentäter, deren erklärtes Ziel es ist, »Amerikaner zu ermorden« oder »Juden zu töten«, machen mir Angst. Die Menschen, die sie unbedingt ermorden

wollen, könnten schließlich Angehörige von mir sein. Oder ich selbst.

14

Worunter auch immer diese Menschen leiden, sie haben nicht das Recht zu töten. Die Gewalt, die sie ausüben, ist kein bisschen »gerechter« als die der amerikanischen Bomber, die ihre verhängnisvolle Fracht über der Zivilbevölkerung Bagdads abgeworfen haben.

Der Terrorismus ist in meinen Augen eine tödliche Krankheit, welche die internationale Gemeinschaft befallen hat. Eine Krankheit, welche die Gesetze der Zivilisation auszulöschen vermag. Natürlich müssen wir die Beweggründe der Terroristen zu begreifen versuchen, doch nichts kann rechtfertigen, was sie anrichten.

Damit habe ich meine Position wohl ausreichend klar gemacht, und vor diesem Hintergrund möchte ich nun meine Aussagen treffen.

Ich lehne die imperialistischen Bestrebungen, die die Vereinigten Staaten jüngst an den Tag legen, vollkommen ab. Diese Haltung ist in meinem Land derzeit nicht gerade populär, nicht einmal unter amerikanischen Liberalen, die sonst so ziemlich alles ablehnen, wofür die Regierung Bush steht. Viele Amerikaner haben George W. Bush nicht gewählt, unterstützen aber nichtsdestotrotz den Triumphalismus, den er ins Weiße Haus mitgebracht hat.

Amerika hat Angst. Sogar jetzt, da sich eine wirtschaftliche Rezession abzeichnet, ist das Land bereit, viele Milliarden Dollar für seine nationale Sicherheit (das so genannte »National Security State«-Programm) auszugeben, für ein Bündel von Maßnahmen, die uns vor der Gefahr des Terrorismus schützen sollen, die aber — wie man im selben Atemzug einräumt — ohnehin nicht in den Griff zu bekommen ist.

Meiner Ansicht nach wurde dieser Kurswechsel der amerikanischen Politik bewusst von ganz bestimmten Interessengruppen initiiert, deren Utopien sich so deprimierend lesen wie die allerpessimistischsten Zukunftsromane.

15

Ich gehöre zu jenen Amerikanern, die die expansionistische Nahostpolitik ihres Landes ablehnen. Tausende US-Amerikaner haben sich gegen den Irakkrieg ausgesprochen. Doch Millionen jubelten unseren Truppen zu, als sie in die Schlacht zogen. Obwohl ich selbst gegen den Krieg war, plagt mich mein Gewissen, wenn ich sehe, wie sich mein Land auf internationaler Ebene als Rowdy aufführt, dessen einziges Ziel es ist, dem Rest der Welt den Willen einer kleinen, habgierigen Minderheit von **Kriegsgewinnlern** und Militaristen aufzuzwingen.

Ich glaube, dass die Arroganz und die Macht dieser Clique noch zunehmen werden, bis sie alle länderübergreifenden Strukturen, alle Formen geteilter Verantwortung, internationalen Rechts und wirtschaftlicher Zusammenarbeit endgültig zerstört hat. An diesem Punkt wird Geschichte bestimmt von den Interessen und Maßstäben eines einzigen Landes — oder vielmehr derer, welche die Interessen und Maßstäbe dieses Landes definieren.

Mein Ziel ist es, eine kritische Innenansicht der USA zu liefern, die hilft, die bedenkliche Politik dieses Landes besser zu begreifen. Vor allem möchte ich die enge Verknüpfung der inneren und äußeren Angelegenheiten meines Landes offen legen.

Die Idee vom amerikanischen Empire rührt von einem ideologischen Wandel, der die politische Kultur meines Landes erfasst hat. Diese Kultur deckt sich immer weniger mit dem, was sich in anderen Industrieländern politisch abspielt. Verglichen mit modernen Staaten degeneriert Amerika zusehends.

In gewisser Weise liegt dies an der unglaublichen Gier unserer Geschäftsleute. Aber das ist nicht der einzige Grund. Die Habgier der Wohlhabenden hat eine neue ideologische Rechtfertigung gefunden. Eine neue Generation triumphalistischer Intellektueller und fundamentalistischer Fanatiker hat ihr einen geradezu religiösen Anstrich gegeben.

16

Jene, welche für die zunehmenden Verirrungen im Selbstverständnis der USA verantwortlich sind, zeigen sich immun gegen jede Art von besserer Einsicht. Sie sehen in den Vereinigten Staaten das »auserwählte Land«. In ihren Augen ist dieser Sonderstatus das Privileg einer unleugbaren moralischen Überlegenheit. Amerikas Geschichte ist voll von Beispielen für dieses Gefühl der Erwähltheit. Seit weiße Siedler dieses Land zum ersten Mal betraten, um der Verderbtheit der »alten Welt« zu entfliehen, speist sich Amerikas hypertrophiertes Selbstwertgefühl aus den Quellen der Religiosität.

In den 1980er Jahren gewann Ronald Reagan die Herzen des amerikanischen Volkes, indem er mit diesem Thema jonglierte, wie nur ein professioneller Schauspieler das konnte.

Immer und immer wieder sprach er mit bebender Stimme und einer Träne im Auge von den Vereinigten Staaten als »der goldenen Stadt auf dem Hügel« — in Anlehnung an den frühen puritanischen Denker John Winthrop. Er zitierte Abraham Lincoln und nannte das Land die »letzte und leuchtendste Hoffnung« der Welt.

Die Triumphalisten sind die ideologischen Erben der Reagan-Präsidentschaft. Sie glauben immer noch an Reagans bombastische Rhetorik und würden sie lieber heute als morgen in Weltpolitik umsetzen.

In den letzten zwei Jahrzehnten geriet die amerikanische Politik immer stärker unter den Einfluss von Menschen, welche die Vereinigten Staaten als Arm Gottes betrachten und sich selbst als messianische Vorhut, der es obliegt, den Weg in die Zukunft zu bahnen. Dieser Aufgabe ist vermutlich mit militärischer Intervention und wirtschaftlicher Ausbeutung noch keineswegs Genüge getan. Dazu könnte auch kulturelle Aggression gehören, denkbar zum Beispiel in Form einer Christianisierung der »heidnischen« Völkerschaften im Nahen Osten und anderen Teilen der Welt.

Als George W. Bush 2001 dem Terrorismus zum ersten Mal den Krieg erklärte, bezeichnete er diesen als »Kreuzzug«. Mit Rücksicht auf die Gefühle der Muslime wurde diese Formulierung schnell zurückgenommen. Doch möglicherweise handelte es sich gar nicht um einen sprachlichen Ausrutscher. In den USA gibt es eine Menge Menschen, die den Kampf gegen den Terrorismus liebend gern im Zeichen des Kreuzes führen würden.

In der Politik geht es nicht zuletzt um Macht und Einfluss. Doch Amerikas neuer Triumphalismus beansprucht eben nicht nur die Führungsrolle, sondern das Recht, ein Ziel vorzugeben, das sich von dem, auf das sich die Menschen in anderen Industrienationen nach langer Suche geeinigt haben, erheblich unterscheidet. Aus diesem Grund kann man nichts, was derzeit aus Washington über die Ziele der eigenen Außenpolitik verlautet, wirklich für bare Münze nehmen, solange man die sich dahinter verbergende ideologische Stoßrichtung nicht kennt.

Wie jedes Imperium in der Geschichte der Menschheit zielt auch der amerikanische Triumphalismus darauf ab, die Welt nach seinem Bilde zu formen.

Die neue politische Klasse wünscht, die moderne Welt von allen sozialen und wohlfahrtsstaatlichen Tendenzen zu befreien, als gingen diese auf Einflüsterungen des Teufels zurück. Tatsächlich betrachtet sie jede Wirtschaftspolitik, die von der Orthodoxie des freien Marktes abweicht, als Ketzerei, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muss.

Sie führen einen Kreuzzug gegen alles und jedes, was die Völker in der Moderne geschaffen haben, um aus den herrschenden Instanzen Instrumente des Gemeinwohls zu machen. **Das ist es, was das Wort »Freiheit« aus ihrer Sicht bedeutet.**

18

Wenn die Triumphalisten ihre Ziele verwirklichen könnten, läge die Verantwortung für

unsere Gesellschaft bald vollständig bei den Lenkern der Konzern-Ökonomie.

Schließlich sehen sie die Reichen als einzige Spezies auf der ganzen Welt, die »Wohlstand schafft«. Also müssen sich alle Gesetze, alle Institutionen, alle politischen Regeln ihren Interessen beugen.

Dem Rest der Bevölkerung ist ebenfalls ein klar umrissenes Schicksal zugedacht: Sie dürfen als gehorsame Angestellte und ergebene Dienstboten der ach so individualistischen Happy Few still alle Bürden auf sich nehmen, die der globale Markt ihnen auch immer auferlegen mag. Sie gehorchen dem Diktat der weltweiten Konzern-Ökonomie, die bestimmt, ob sie Arbeit und ein Heim haben und folglich ihren sozialen Status behalten dürfen.

Ideen wie diese laufen auf eine einschneidende Revision der jüngeren Geschichte hinaus. Über ein Jahrhundert lang hat unsere moderne Gesellschaft mit allen Kräften darum gerungen, einen tragfähigen Gesellschaftsvertrag auszuhandeln, der jedem, der mit seiner Hände Arbeit, mit seinem Können, seinem Kapital und seinen Dienstleistungen zum Reichtum der Nationen beiträgt, eine angemessene Teilhabe garantiert.

Erklärtes Ziel dieses **Gesellschaftsvertrages** ist es, stabile Rahmenbedingungen für die Wirtschaft zu schaffen, ein Sicherheitsnetz zu spannen, das jene auffängt, die in Not geraten, die öffentliche Gesundheitsvorsorge sicherzustellen sowie allen Bürgern eine grundlegende Ausbildung zu ermöglichen und die Schönheiten und Ressourcen unseres Planeten zu erhalten, um die Lebensqualität allgemein auf das höchstmögliche Niveau zu heben.

19

Die Worte, die über diesen Bestrebungen aufleuchten und einst revolutionäre Kraft besaßen, sollten den Konservativen genauso lieb und teuer sein wie den Liberalen: »Liberte. Egalite. Fraternite.« Oder: »Das Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück« — wie es die amerikanische Verfassung garantiert.

Doch die neue triumphalistische Führungsschicht Amerikas ist ausgezogen, diesen Gesellschaftsvertrag durch ein Regelwerk zu ersetzen, das uns in Rekordzeit in die Epoche des Jeder-gegen-Jeden-Sozialdarwinismus der 1890er Jahre zurückwirft. Mit einem Mal soll jede Form von Chancengleichheit, jeder Ansatz von Teilhabe oder einer Demokratie der sozialen Ausgewogenheit ein Hemmschuh des Fortschritts sein.

Die Triumphalisten würden uns gern eine neue Art von hoch industrialisiertem Feudalismus verordnen, in dem wir uns den Interessen der ausgedehnten Konzern-Baronien

beugen müssten.

Und mit »uns« meine ich dabei keineswegs nur die Vereinigten Staaten. Was die neue politische Klasse Amerikas im Schilde führt, greift weit über die Grenzen der USA hinaus. Gefügige Diener der größten amerikanischen Konzerne, der »Erfinder« des neuen globalisierten Wirtschaftens, versuchen, weltweit alle Formen sozialen Ausgleichs auszulöschen. Diese »Verirrungen« durch marktkonforme Strategien zu ersetzen, ist in ihren Augen Ausdruck der natürlichen Ordnung, die Erfüllung einer historischen Mission, welche die Interessen des Nationalstaats transzendiert.

Erhält Amerika Zugang zu sämtlichen globalen Märkten, dann bedeutet dies, dass früher oder später alle Einrichtungen, alle Mechanismen, die dem Gemeinwohl dienen, außer Kraft gesetzt werden.

20

Das meint Amerikas Big Business und mit ihm seine politischen Gefolgsleute vom rechten Flügel, wenn sie vom »Sieg des Marktes« sprechen: Abschaffung von Mindestlöhnen und Arbeitsschutzmaßnahmen (auch was Kinderarbeit betrifft), Abbau sämtlicher Maßnahmen zum Umweltschutz, Streichung sämtlicher gesetzlichen Regelungen, die den Konzerngewinn schmälern könnten, sowie ungehinderte monopolistische Kontrolle über jeden Bereich des Handels, der Finanzen, der Kommunikation und Produktion.

Privatisierung und Kommerzialisierung so weit das Auge reicht — bis wir in einer Welt leben, die den Privilegien der Konzernmacht nichts mehr entgegenzusetzen hat.

Von quasi-religiösem Eifer getrieben, haben Amerikas Triumphalisten sich aufgemacht, eine Weltordnung zu schaffen, die nicht auf Dialog und gesellschaftlichem Konsens beruht, sondern auf einseitiger Machtausübung und hierarchischer Unterordnung.

Stünde den Vereinigten Staaten allein ihre Wirtschaftsmacht zur Verfügung, um ihr Imperium aufzubauen, wäre dies schon ausreichend Grund zur Besorgnis. **Doch mit dem Irakkrieg ist eine ethische Grenze gefallen.** Jetzt sind die Triumphalisten bereit, auch rohe militärische Gewalt einzusetzen, um ihre Expansionsbestrebungen durchzusetzen. Ihre offen gezeigte Verachtung für ihre alten Bündnispartner macht deutlich, wie weit sie zu gehen bereit sind, um ihren Vorteil zu wahren.

Jeder, der heute noch glaubt, Amerika würde seine Militärmacht nur gegen unbedeutende Drittweltländer wie den Irak oder Nordkorea einsetzen, aber niemals, um Europa, Japan oder China unter Druck zu setzen, unterstellt den Triumphalisten eine diplomatische Zurückhaltung, die sie nicht besitzen. Wir sehen uns hier einigen

impulsiven Menschen gegenüber, die — getrieben von ideologischem Eifer — die Gelegenheit, welche die Geschichte ihnen bietet, ohne zu zögern ergreifen werden.

21

Wenn andere Nationen die Vereinigten Staaten nicht in ihre Grenzen weisen, dann ist dieses Land auf dem besten Weg, selbst ein »Schurkenstaat« zu werden, wobei manche Beobachter der Auffassung sind, dass dieser Schritt längst vollzogen ist. Allerdings wird diese Entwicklung nicht ausschließlich von der aktuellen Regierung dieses Landes getragen.

Die Republikanische Partei, im Moment das Sammelbecken der Triumphalisten, mag in den nächsten zehn Jahren vielleicht die eine oder andere Wahl verlieren.

Auch mag das Tempo, mit dem Amerika nach der Weltherrschaft greift, sich ab und an verlangsamen. Ganz sicher werden die Triumphalisten sich auf Widerstand und nicht einkalkulierte Umwege einstellen müssen.

Doch die Kräfte, die zum Irakkrieg geführt haben, werden weiterhin Druck auf die amerikanische Politik ausüben. Die Finanzmittel und das Wählerpotenzial, worüber sie gebieten, werden sich in absehbarer Zeit sicherlich nicht verringern. Diese Faktoren werden eine gesellschaftliche Konstante bleiben, auch wenn das Weiße Haus einen anderen Präsidenten beherbergt und die Demokratische Partei die Mehrheit im Kongress gewinnt.

Die Präsidentschaft von George W. Bush sollte als frühes Warnsignal betrachtet werden. Machtvolle Kräfte gären in den Tiefen der amerikanischen Konzern-Gesellschaft und unter den strategisch gut platzierten Meinungsmachern, die mehr und mehr die Medien beherrschen.

Der Irakkrieg gab uns davon einen erschreckenden Vorgeschmack. Wie Sturmwolken am Horizont zeichnet sich vor uns die bedrohliche Aussicht auf ungehinderte amerikanische Machtentfaltung ab.

22

Möglicherweise leben wir bald in einer Welt, wo in Washington hinter verschlossenen Türen über Regimewechsel mit Hilfe von Präventivkriegen und eine langfristige amerikanische Besatzung in allen Teilen der Erde entschieden wird. Entscheidungen, die in großmäuligem Macho-Ton vorgetragen werden, **die die weise Zurückhaltung anderer Nationen als Feigheit abstempelt.**

Ein Regimewechsel vermittels geheimdienstlicher Aktivitäten oder militärischer Gewalt bedarf trotz allem immer noch einer ideologischen Rechtfertigung. Eine

Aufgabe, vor der die Amerikaner keineswegs zum ersten Mal stehen. Während des Kalten Krieges haben die USA mit so genannten »verdeckten Operationen« immer wieder versucht, weniger willfährige Regierungen in allen Teilen der Welt ablösen zu lassen.

So trug 1953 die CIA dazu bei, dass die demokratisch gewählte Regierung im Iran durch einen Militärputsch gestürzt wurde. Sie bereitete dadurch den **Boden für den nach Vergeltung dürstenden islamischen Fundamentalismus**, was sich für die Zukunft Amerikas im Hinblick auf diese Region als von entscheidender Bedeutung erweisen sollte.

Häufig wurde das rücksichtslose Vorgehen dieser Politik damit entschuldigt, dass Amerikas Gegner im Kalten Krieg mindestens genauso brutal und im Geheimen agierten. Die USA hätten eben Gleiches mit Gleichem vergolten.

Doch selbst wenn man sich auf diesen Standpunkt stellen sollte, hat eine solche rationale Rechtfertigung versteckter Aggression spätestens mit dem Fall der Sowjetunion ihre moralische Überzeugungskraft eingebüßt. Doch sogar jetzt, da Amerikas politische Führer mit biblischem Eifer das Evangelium der Freiheit verkünden, versucht der rechte politische Flügel Amerikas eine Politik durchzusetzen, die am Ende die Freiheit aller Völker bedroht.

Die Vereinigten Staaten sind auf dem besten Weg, selbst ihr schlimmster Feind zu werden, indem sie alles zerstören, was in der Welt an Vertrauen und Bewunderung noch vorhanden gewesen sein mag.

23

Aber ist Amerikas Streben nach imperialer Vorherrschaft überhaupt noch aufzuhalten?

Aus Gründen, die ich in der Folge noch ausführlicher darstellen werde, glaube ich nicht, dass das Volk der Vereinigten Staaten und seine blassen liberalen Führungsfiguren in der Lage sein werden, sich dem Griff der Triumphalisten nach der Macht wirkungsvoll zu widersetzen.

Es fehlt den liberalen Kräften in den USA und dem Volk im Allgemeinen an Mut und Intellekt. Wenn der Vormarsch der Triumphalisten gestoppt werden soll, werden andere Länder den USA mit Ideen, Vorbildern, Kritik und unter Umständen mit offenem Widerstand auf diplomatischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet zu Hilfe eilen müssen.

Sie müssen sich selbst als Amerikas globale Wählerschaft betrachten, die über die Entscheidungen Washingtons genauso sorgfältig wacht wie über die der eigenen

Regierung. Es liegt im höchsteigenen Interesse der anderen Nationen, diese internationale Wählerschaft zu schaffen, wenn sie ihre Freiheit und ihre nationale Würde bewahren wollen.

Wie jeder anderen Naturkatastrophe, seien es nun Überschwemmungen, Hungersnöte oder Erdbeben, so ist dem Triumphalismus Amerikas nur durch ein überlegtes Eingreifen der internationalen Gemeinschaft beizukommen.

Wir brauchen einen wirklichen Dialog über die Zukunft der globalen Industrialisierung, einen Dialog, der uns erlaubt, eine Alternative zum fanatischen Götzendienst am freien Markt zu finden, dem Amerikas wirtschaftliche Eliten mit ihren triumphalistischen Vordenkern huldigen.

Darüber hinaus müssen wir uns auf Mittel und Wege einigen, den Einsatz von Gewalt auf internationaler Ebene wirksam zu kontrollieren, sodass die ungeheure Macht der Vereinigten Staaten nicht in die Hände eines ideologisierten Interessenverbandes fallen kann, der irgendwie den Einzug ins Weiße Haus geschafft hat.

Ich hoffe, dass dieses Buch den Menschen außerhalb der USA jenes Wissen um die Triebkräfte amerikanischer Politik vermittelt, das sie brauchen werden, um diesen Dialog in Gang zu setzen.

Theodore Roszak
Das unerwartete Imperium
Vorwort 2003

Index

Theodore Roszak # Buch 2003 # Alarmstufe Rot # Amerikas Wildwest-Kapitalismus bedroht die Welt # World Beware! American Triumphalism in an Age of Terror # Die Welt sei gewarnt vor dem amerikanischen Triumphalismus im Zeitalter des Terrors # 2003 by Theodore Roszak # 2004 by Riemann-Verlag # ISBN: 3-57050-061-6, Übersetzt von Elisabeth Liebl # 2003 316 (317) Seiten.

Inhalt

Vorwort: Das unerwartete Imperium (10)
1. Amerikas weltweiter Angriffsplan (28)
2. Die Corporados (52)
3. Die Triumphalisten (116)
4. Die Fundamentalisten (183)
5. Das liberale Nervenflattern (214)
6. Degeneration der amerikanischen Demokratie (236)
7. Amerikas globale Unterstützung (280)

6. Die Degeneration der amerikanischen Demokratie

»Aber man muss eine solche Fuchsnatur zu verschleiern wissen und ein großer Lügner und Heuchler sein: Die Menschen sind so einfältig und gehorchen so sehr den Bedürfnissen des Augenblicks, dass derjenige, welcher betrügt, stets jemanden finden wird, der sich betrügen lässt.«
Niccolo Machiavelli in <Der Fürst>

»Die bewusste und gezielte Manipulation der Gewohnheiten und Ansichten der Masse **ist ein wichtiges Element der demokratischen Gesellschaft**. Wer immer diese unsichtbaren Mechanismen der Gesellschaft steuert, schafft damit eine unsichtbare Regierung, welche die eigentliche Macht in unserem Lande innehat. [...] Wir werden beherrscht, unser Geist wird geformt, unser Geschmack, unsere Ideen werden uns suggeriert, und zwar von Menschen, von denen wir noch nie gehört haben. Dies ist das logische Resultat der Organisationsform unserer demokratischen Gesellschaft. Zahllose menschliche Wesen müssen auf diese Art und Weise zusammenwirken, wenn die Gesellschaft als solche funktionieren soll. [...] Bei fast jedem Akt unseres täglichen Lebens, ob es nun um Politik oder Geschäft, Sozialverhalten oder Ethik geht, werden wir von einer kleinen Anzahl von Menschen gesteuert, welche die mentalen Prozesse und sozialen Verhaltensmuster der Massen kennen. Sie sind es, welche die Drähte ziehen, um die öffentliche Meinung zu lenken.«

Edward Bernays, Vater der Public-Relations, in seinem Buch <Propaganda>. wikipedia Bernays

Politik als Budenzauber

236

Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts besitzt der amerikanische Durchschnittsbürger ein höheres Bildungsniveau als je zuvor in der Geschichte dieses Landes. Mehr als die Hälfte der amerikanischen Wähler hat einen College-Abschluss. (1960 waren es weniger als 25 Prozent.) Amerikanische Universitäten platzen aus allen Nähten, weil so viele Studenten sich dort auf ihre berufliche Karriere vorbereiten.

Jede hoch industrialisierte Wirtschaft braucht gut ausgebildete Arbeitskräfte, doch in Amerika ist mittlerweile auch für Stellen, die früher von Highschool-Absolventen besetzt wurden wie zum Beispiel Bankkassierer, Versicherungskaufmann oder Abteilungsleiter, ein Universitätsabschluss vonnöten. Außerdem sind die Vereinigten Staaten das Herz der neuen Hightech-Wirtschaft, die ohne entsprechend ausgebildete Arbeitskräfte einfach undenkbar wäre.

Zahlen wie diese lassen eigentlich erwarten, dass es zu einer Intellektualisierung des Wahlverhaltens kommen sollte. So betrachtet müsste jeder Wahl eine ernsthafte Diskussion über die anstehenden Aufgaben der Politik vorangehen, und die schließlich gewählten Volksvertreter wären ausschließlich gebildete Männer und Frauen von hoher Intelligenz.

Vor etwa dreißig Jahren, als die damalige junge Generation mit ihren Universitäts-diplomen in der Tasche in die Welt hinausströmte, zumindest teilweise erfüllt von einem beträchtlichen sozialen Idealismus, meinte so mancher, dass wir nun auf dem besten Weg in ein neues Zeitalter der Aufklärung seien, in dem die wüsten Betrügereien, die krassen Lügen der Vergangenheit bald von der politischen Bühne verschwunden sein würden.

Stattdessen leben wir in einer Zeit, in der die Demokratie in einem erschreckenden Auflösungsprozess begriffen ist, einer Abwärtsspirale, die Gaunern und Dummköpfen erlaubt, die Bevölkerung auszubeuten wie eh und je.

Die Wahldebatten in Amerika verlieren von Jahr zu Jahr an Niveau. Ihr Hauptziel scheint nachgerade zu sein, in jedem einzelnen Wähler die dumpfsten Ressentiments zum Vorschein zu bringen. Wahlkampagnen sind pure Medienspektakel und werden von denselben kommerziellen Interessengruppen gemanagt, die ansonsten Wasch-mittel und andere Konsumgüter an den Mann beziehungsweise die Frau bringen.

Die Generation der hochgebildeten Amerikaner, die in den sechziger Jahren aus den Universitäten kamen, ist zwischenzeitlich mehr oder weniger zu einer überarbeiteten, übergeschäftigen, geistig und körperlich ausgelaugten Klasse von Workaholics mutiert, die nur noch damit beschäftigt sind, Karriere zu machen, ihr Investment-Portfolio zu managen, ihre Schäfchen am Grundstücksmarkt ins Trockene zu bringen und sich im Ruhestand ein komfortables Auskommen zu sichern.

Was ihre Kinder betrifft, die so genannte »Generation X«, so sind diese - ebenfalls mehr oder weniger - noch weit schlimmer dran. Diese Generation ebenso orient-ierungsloser wie zynischer Schmollmünder, die sich ständig um ihren Job sorgt, lebt im Glauben, dass die menschliche Kultur rundum nur ein Zentrum kennt: das World-Wide-Web. Das schicke Design einer Webseite scheint ihnen weit mehr Zeit und Mühe wert zu sein als jedes gute Buch.

237

Im Ergebnis ist die seit jeher gefährdete Grenze zwischen Politik, Werbung und Entertainment nun endgültig gefallen. Wir sind in eine Phase des höheren Analphabetismus eingetreten, eine Art von elektronischem Banausentum, das kommerziell sehr nachhaltig ausgebeutet und politisch klug genutzt wird.

Wir erleben heute den Höhepunkt eines Trends, der sich in den Vereinigten Staaten schon im frühen zwanzigsten Jahrhundert abzeichnete. Bei der Präsidentschaftswahl von 1920 schuf WARREN G. HARDING, ein politisch konturloser Senator aus Ohio, ein Novum: **Er war der erste Kandidat, der seine Kampagne von einer Werbeagentur managen ließ.**

Die Agentur war mit ihrer Werbung für eine Zahncreme namens Pepsodent bekannt geworden. Und Harding besaß die eine Eigenschaft, die für Präsidentschafts-Wahlkampagnen unverzichtbar ist: Er sah aus wie ein Präsident. Mit seinem guten Aussehen, dem silbernen Haar und dem kräftigen Kinn hätte jedes Casting-Team Hollywoods ihn für diese Rolle ausgewählt.

Doch hinter der schönen Fassade verbarg sich wohl einer der größten Dummköpfe, die je ein öffentliches Amt bekleidet hatten. **Er selbst räumte ein, von den wichtigen Themen seiner Zeit überhaupt nichts zu verstehen.** Er war ein Trinker, Frauenheld und zwanghafter Pokerspieler. Seine engsten politischen Berater - die »Ohio Gang«, wie man sie nannte - landeten später durchweg wegen diverser Korruptionsskandale vor Gericht. Einige dieser Gesetzesbrüche wurden direkt vor der Nase des Präsidenten begangen.

Doch der clevere Wahlkampf und sein blendendes Äußeres brachten Harding ins Weiße Haus. Damit wurde er zum Wegbereiter einer bestimmten Entwicklung. Sein Sieg inspirierte nämlich auch den nächsten Anwärter auf den Präsidentenstuhl — CALVIN COOLIDGE, eine der farblosesten Gestalten, die je ins Weiße Haus eingezogen war — dazu, sich ebenfalls an eine Werbeagentur zu wenden. Und Coolidge heuerte den Besten an: EDWARD BERNAYS.

238

Der in Österreich geborene BERNAYS gilt als Vater der **Public-Relations-Industrie.** Ganz sicher aber war er eines der größten Werbetalente des zwanzigsten Jahrhunderts. Außerdem war er der Erste, der erkannte, dass Propaganda in der Politik dieselbe Rolle spielte wie Werbung in der Wirtschaft. Er sah nicht nur vorher, dass Werbung und Politik bald Hand in Hand gehen würden, er hielt diese Liaison sogar für erstrebenswert, weil seiner Ansicht nach eine Demokratie nur so wirklich funktionieren könne. Er war **überzeugt**, dass die Zukunft demokratischer Gesellschaften davon abhinge, wie gut ein Politiker »Mehrheiten herstellen« könne.

Männer wie er selbst, Experten im Fein-Tuning von Geschmack und Meinung, würden in diesem Gesellschaftsmodell zur neuen Elite aufsteigen, die mit raffinierten psychologischen Methoden Meinungen schufen. Er drückte dies so aus: ***»Wenn wir die Verhaltensweisen und Motive des Gruppengeistes verstehen, können wir die***

Massen kontrollieren und beherrschen, ohne dass sie es merken.«

Es ist Franklin D. Roosevelts Verdienst, dass er Bernays' Dienste ablehnte, als dieser sie im Zweiten Weltkrieg der Regierung anbot. Traurigerweise aber scheint Bernays die Zukunft der Demokratie klarer vorausgesehen zu haben, als Thomas Jefferson oder James Madison, die Väter der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung, dies ahnen konnten.

Nach 1920 engagierten Politiker immer öfter Werbefachleute für ihre Kampagnen sowie ihre Fernseh- und Radiospots. Ende des zwanzigsten Jahrhunderts war die politische Kampagne zum Marketingfeldzug verkommen, in der das Bild des Kandidaten und unterschwellig gesendete Signale den politischen Erfolg bestimmten.
239

Die Demokratie hat an den Bürger immer schon höhere Anforderungen gestellt, als die politischen Denker der Liberalen eingestehen mochten. Eine vernünftige Wahlentscheidung zu treffen erfordert weder ein Uni-Diplom noch Expertenwissen. Doch ein wenig gesunden Menschenverstand und eine grundlegende Bildung braucht es schon. Außerdem funktioniert Demokratie nicht ohne eine gewisse Selbstreflexion. Der Wähler muss wissen, wer er ist und welche grundlegenden Bedürfnisse er hat.

Mit diesem Wissen um die eigene »Identität« meine ich hier sowohl Eigenschaften, die wir mit anderen teilen (wie zum Beispiel Rassen- oder Geschlechtszugehörigkeit oder ein Bewusstsein der eigenen gesellschaftlichen Klasse), als auch unsere besonderen Qualitäten als autonomes Individuum. Es bedeutet, dass wir eine klare Vorstellung von unseren Rechten und Pflichten innerhalb der Gemeinschaft haben.

Hier handelt es sich nicht um Merksätze, die man in der Schule lernt, vielmehr sollte dieses Bewusstsein der eigenen Rechte und Pflichten der unmittelbaren Einsicht entspringen. Wenn also die Identität einer Person verletzt wird, wenn ihre Bedürfnisse nicht erfüllt werden, sollte der daraus entstehende Schmerz so real sein wie der Hunger, den wir empfinden, wenn wir nichts zu essen bekommen.

Was aber geschieht in einer Gesellschaft, die eine ganze Industrie hervorbringt, um die Identität der Menschen zu manipulieren und ihren Kopf mit falschen Bedürfnissen zu füllen? Denn genau das ist schließlich Sinn und Zweck der Werbung.
240

Werbung, die in einer hoch entwickelten Konsumgesellschaft unabdingbar zu sein scheint, benutzt jeden bekannten psychologischen Trick, um die Identität der Menschen zu verändern. Sie hält den Menschen verführerische Bilder vor, zeigt ihnen Männer und Frauen, die zum Vorbild für Aussehen, Verhalten, ja das ganze Leben

werden. Sie beschwört den Bedarf an jenen Gütern, die sie verkaufen will, überhaupt erst herauf. Werbung sucht nach den Schwächen der Menschen. Sie erforscht Mittel und Wege, wie man die Reflexe des Menschen so einsetzen kann, dass am Ende das Bedürfnis nach dem Kauf einer bestimmten Ware steht. Werbung ist professionelle Täuschung zum Zwecke des Profits.

Und ihre Techniken beschränken sich keineswegs auf den Waren- und Dienstleistungsmarkt. Mit denselben Methoden lassen sich nämlich auch politische Programme und Strategien verkaufen, ja letztlich der Politiker selbst. Ist Wählen denn letztlich nicht dasselbe wie Shopping? In den Vereinigten Staaten wird heute jeder Politiker bis ins Kleinste durchgestylt. Er muss im Fernsehen gut »rüberkommen«. Was er sagen darf, wird ihm im Wortlaut vorgeschrieben. Eine kluge (gut einstudierte) Antwort oder ein Bonmot in einer Talkshow zählen mehr als inhaltliche Substanz.

Die Wirkung jeder Rede wird vorher Wort für Wort an einer focus group getestet, Kleingruppen, deren Zusammensetzung in etwa dem amerikanischen Durchschnitt entspricht. Per Knopfdruck signalisieren sie Zustimmung oder Ablehnung. George W. Bush zum Beispiel erhielt den Tipp, in seinen Reden nicht mehr den Begriff »Mütter und Väter« zu verwenden, sondern stattdessen von »Eltern« zu sprechen, weil dies bei den focus groups besser ankam.

Auch politische Maßnahmen und militärische Aktionen werden so benannt, dass sie in der Öffentlichkeit Zustimmung finden: »Operation Wüstensturm« für den Golfkrieg, »Freiheit für den Irak« für den Irakkrieg sind einige Beispiele.

241

Es gibt Marketingexperten, die sich auf die Wirkung einzelner Silben spezialisiert haben. Welche Silben transportieren die richtige Stimmung, das richtige Gefühl für ein bestimmtes Produkt, eine bestimmte Idee? »K« zum Beispiel klingt knackig und nach Geschäftsleben, »M« dagegen nach Entspannung und Wohlfühlen.

Die Geschichte des politischen Denkens hat die Demokratie sicher nie als Spielball solch gewerbsmäßiger Taschenspielerei gesehen. Eine politische Maßnahme zu »verkaufen« hatte immer schon den Beigeschmack billiger Marktschreierei um Autos, Klamotten oder Schönheitswässerchen. Doch war es lediglich eine Frage der Zeit, bis Politik und Marketing eine Liaison eingehen würden. Und wer hätte besser vermocht, uns ins Wunderland der Budenzauberpolitik zu geleiten, als der »große Kommunikator«?

Ronald Reagans Budenzauber begann im Jahr seiner Wahl 1980. Damals standen drei ernst zu nehmende Kandidaten zur Wahl: ein Republikaner, ein Demokrat und ein Kandidat einer unabhängigen Wählergruppe. Schließlich gewann Reagan die Stimmen

von etwa 28 Prozent der Wahlberechtigten bei einer Wahl, bei der nur etwa die Hälfte der Wahlberechtigten sich überhaupt an den Urnen einfand. Der Prozentsatz der Nicht-Wähler war also größer als derjenige derer, die für ihn stimmten. Dies war ein Wendepunkt in der Geschichte Amerikas. Von der Wahl im Jahr 1980 an wurde das Nicht-Wählen zur »größten Massenbewegung unserer Zeit«, wie ein Politologe meinte.

Reagan und seiner Partei war das allerdings ziemlich egal. Als geübter Schauspieler wusste er das Ergebnis so zu verkaufen, als habe er einen wahren Erdrutschsieg eingefahren. Und er interpretierte seine Wahl als Mandat zur Abschaffung sämtlicher Sozialgesetze, die seit Roosevelts New Deal in den dreißiger Jahren beschlossen worden waren.

242

Seine Redenschreiber bemühten Roosevelt selbst, um Reagans Politik zu rechtfertigen — wahrlich ein demagogisches Kunststück. Trotzdem schienen diese faulen Tricks seine Popularität nie zu beeinträchtigen. Die Medien fassten ihn mit Samthandschuhen an. Die Bevölkerung schien ihn viel zu sehr zu lieben, sodass man ihm seine häufigen dümmlichen und ignoranten Bemerkungen nicht zum Vorwurf machen konnte.

Reagans Präsidentschaft markierte den Beginn eines merkwürdigen Trends in der amerikanischen Politik: der schamlosen Verwandlung von Politik in Show. Als wünschten die Menschen eine Politik im Hollywoodformat. Reagan vermischte gern Dichtung und Wahrheit. So behauptete er zum Beispiel, im Zweiten Weltkrieg Soldat gewesen zu sein. Als er den vierzigsten Jahrestag der Landung der alliierten Streitkräfte in der Normandie zelebrierte, tat er so, als wäre er dabei gewesen. Das stimmte natürlich nicht. Reagan hatte die Uniform nur in einigen seiner Filme getragen, aber er hatte niemals in Übersee gedient. Erschreckender als diese Traumtänzerei ist jedoch die Tatsache, dass die Mainstream-Medien seine Behauptungen niemals in Zweifel zogen. Das wäre ja auch nicht besonders nett gewesen.

Mitte der Achtziger setzte Reagan all seinen Ehrgeiz in die Verwirklichung des astronomisch teuren SDI-Projekts, eines satellitengesteuerten Raketenverteidigungssystems. Wissenschaftler und Techniker (die nicht auf der Lohnliste des Militär-Industrie-Komplexes standen) waren sich einig, dass dieses System nicht umsetzbar ist. Nichtsdestotrotz präsentierte Reagan öffentlich Computersimulationen dieser angeblich unfehlbaren Waffe.

243

Diese Simulationen erinnerten stark an die Spezialeffekte in Science-Fiction-Filmen. Daher erhielt das System den Beinamen »Star Wars«, der von der Presse geprägt

wurde, um den protzigen, futuristischen Charakter des Projekts zu unterstreichen. Auch hier schien die Öffentlichkeit willens, ein Fantasieprodukt zu akzeptieren, das sie mehr als 1 Billion Dollar kosten sollte. Und wäre nicht die Sowjetunion während Reagans Amtszeit in die Knie gegangen, hätten die Vereinigten Staaten wohl zumindest versucht, SDI zu bauen.

1984 ließ Reagan dann die kleine Karibikinsel Grenada angreifen, weil dort angeblich kubanische Truppen amerikanische Studenten als Geiseln genommen hatten. Das war zwar falsch, doch Reagan tat einfach so, als stimmte es. Für diesen Auftritt errichtete man ihm eine fantastische Bühne. Er erhielt einen richtigen Befehlsstand im Weißen Haus, voller Fernsehschirme, Landkarten und aktuellster Kommunikationsmittel. Hier konnte er als Oberbefehlshaber echte Marine-Manöver koordinieren, um Amerika vor dem gottlosen kommunistischen Pack zu erretten. Als der Staub sich gelegt hatte, stellte sich heraus, dass es keine kubanischen Truppen auf Grenada gab. Ein paar kubanische Arbeiter hatten am Flughafen beim Bau einer Landebahn die Spitzhacke geschwungen. Das war die ganze Gefahr gewesen. Die Aktion gegen Grenada war nichts anderes als ein Operettenkrieg, doch die amerikanische Öffentlichkeit feierte ihren großen Sieg.

Doch dies ist beileibe nicht das einzige Beispiel für diese Art von nettem kleinem Scharmützel. Der ältere George Bush knüpfte sich auf diese Weise einmal Panama vor. Er ließ die Truppen über Nacht einfallen, um den unliebsamen Diktator Manuel Noriega in die Vereinigten Staaten zu schaffen.

244

Präsident Clinton veranstaltete Bombenangriffe auf Somalia und den Balkan, die nicht ein einziges amerikanisches Opfer forderten. Im April 2003, nur wenige Tage vor dem Fall von Bagdad, versuchte Präsident George W. Bush dann, Reagan mit dessen ureigensten Mitteln zu übertrumpfen. Dazu beraumte er ein spektakuläres militärisches Foto-Shooting an. Er ließ sich auf einen Flugzeugträger bringen, der angeblich weit draußen auf See kreuzte, um den Sieg über den Irak zu verkünden.

Bush, der seine Militärzeit bequem in der Etappe verbracht hatte, drehte die Dinge so, als habe er das Flugzeug geflogen, das ihn auf dem Flugzeugträger abgesetzt hatte. In Fliegerdress und Helm ließ er sich unter einem Banner ablichten, auf dem stand: »Mission erfüllt«. Die Truppen auf dem Schiff jubelten ihm zu. Das Militärorchester spielte. Der Oberbefehlshaber hielt eine Rede, in der es hieß, dass »der Hauptteil der Kampfhandlungen« im Irak vorüber sei. Diese Worte sollte er später bereuen.

Das ganze Szenario war gestellt. Bush hatte das Flugzeug nicht geflogen. Er war nur als Co-Pilot dabei gewesen. Und der Flugzeugträger war auch nicht auf hoher See. Er

lag lediglich ein paar Meilen vor der Küste. Seine Pressemannschaft hatte dafür gesorgt, dass der Träger wendete, sodass San Diego im Hintergrund auf den Bildern nicht zu sehen war. Gewinnt man mit dieser Art betrügerischer Augenwischerei wirklich Wahlen? Kann so etwas tatsächlich die Politik bestimmen? Ich fürchte, die Antwort hierauf lautet Ja.

Die Fachleute für Wahlkampagnen haben sogar die feine Kunst des Wähler-Abschreckens perfektioniert. Wenn es sinnvoll ist, so viele der eigenen Wähler wie nur möglich zu mobilisieren, dann ist es ebenso sinnvoll, dafür zu sorgen, dass möglichst viele Wähler der Gegenseite zu Hause bleiben.

245

Gibt es also tatsächlich Mittel und Wege, eine niedrige Wahlbeteiligung zu bewirken? Aber natürlich. In diesem Fall muss man Wahlen als sinnloses, schmutziges Geschäft hinstellen. Man spielt also die Negativtrümpfe aus. Bei einer solchen Negativkampagne werden Themen nie offen angesprochen oder ausdiskutiert. Man bewirft den Gegenkandidaten nur eimerweise mit Dreck, umgibt ihn mit dem Ruch von Korruption und Skandal. Mit dem einzigen Zweck, seine Anhänger dazu zu bringen, nicht zur Wahl zu gehen.

Dieser Schuss kann natürlich auch nach hinten losgehen. Wenn nämlich beide Kandidaten diese Strategie einschlagen — was heute gar nicht so selten ist —, dann bleiben immer mehr Wähler zu Hause. Und genau das geschieht im Moment.

Natürlich gibt es auch genügend gut informierte Amerikaner, die sich ihre eigenen Gedanken machen. Doch ihre Zahl reicht längst nicht mehr aus, um das politische Schicksal des Landes entscheidend zu beeinflussen. Mittlerweile genügt es, dass die amtierende Partei bei Wahlen das Sternenbanner schwenkt und dem Volk einen Sündenbock vorsetzt, den es hassen kann (wahlweise Kommunisten, Terroristen, Sozialbetrüger, Zuwanderer, Schwule, Feministinnen und so weiter).

In diesem patriotischen Rausch haben die Stimmen jener Wähler, die die Verfassung der USA kennen, genügend Geschichtskenntnisse besitzen, um wenigstens vier Präsidenten zu nennen, jener Wähler, die wissen wo sie China auf der Landkarte suchen müssen, kein entscheidendes Gewicht mehr.

Das Ausmaß an Desinformation auf Seiten des amerikanischen Wählers kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

246

Jahr für Jahr gibt es weniger informative Zeitschriften und Zeitungen auf dem Markt. Jene, die es schaffen zu überleben, tun dies mit einem Publikum, das gerade mal

einige Hunderttausend Leser umfasst. Dagegen blüht der Markt für Schund. Banalitäten und Starkult beherrschen das, was von der Lesekultur noch übrig ist. Das Weltwissen der meisten Amerikaner wird vor der Mattscheibe erworben.

Doch was einst »Nachrichten« waren, ist heute nur noch ein billiger Verschnitt aus lokalen Skandalen, Sensationsberichterstattung, Frivolität und endlosen Werbespots. Ein typisches Nachrichtenmagazin — und die wenigsten Menschen unter 35 schalten ein solches überhaupt ein — sendet heute in erster Linie Nachrichten, die man auf Video aufzeichnen kann, vorzugsweise also Gewalt oder Pornografie und andere Dinge, die den Zuschauern einen Nervenkitzel verschaffen. Da geht es um Autojagden, Schießereien, Bandenkriege, Drogenhandel, Raubüberfälle und Vergewaltigungen. Darüber wird dann minutenlang ausführlich berichtet — möglichst noch mit Interviews von Augenzeugen. Intellektuelle »Klugschwätzer« — sowie deren Analysen und Meinungen — sind hier nicht gefragt.

Der Irakkrieg war für die meisten großen Fernsehanstalten eine heiße Sache. Die besten Reporter der einzelnen Sender akzeptierten die Einladung des Militärs und zogen als »eingebettete« Journalisten mit den Einheiten in den Krieg. Dementsprechend sah die Berichterstattung aus: Action, Action, Action. Hintergrundberichte oder gar eine kritische Position zu diesem Krieg waren kaum zu haben. Den meisten Menschen schien das auch zu genügen. Wie sich später herausstellte, informierten die Amerikaner sich über den Irakkrieg nicht bei den großen Gesellschaften, die sich zumindest noch ein Minimum an Kritikvermögen bewahrt hatten, sondern bei Rupert Murdochs Fox Television Network.

247

Fox wurde gegründet, um vorzugsweise die junge Generation anzusprechen, also in erster Linie männliche Zuschauer zwischen 18 und 35 Jahren. Der überwiegende Teil des Programms ist schlicht Trash. Wenn das Zeitgeschehen dies erfordert — wie am 11. September oder während des Irakkrieges —, wird rund um die Uhr berichtet. Ein fernsehtechnisches Flächenbombardement, das vor allem auf die emotionale Seite abhebt, auf Action und Patriotismus. Auf Fox wird gekämpft und die Fahne geschwenkt. Der Sender setzt auf die gängige Überfüllung des Bildschirms mit einer verwirrenden Vielzahl von Informationen. Zwei bis drei Bildfenster, ein News-Ticker unten, dazu noch eingeblendete Schlagzeilen oder Aufzählungen. All diese Elemente konkurrieren um das Interesse des Zuschauers, dessen Aufmerksamkeitsspanne so sehr in Anspruch genommen wird, dass vielschichtige Analysen oder auch nur ein Minimum an Kontinuität unmöglich werden. Und wenn es mal Kommentare geben sollte, dann sind diese harsch, aggressiv und voller Hurra-Patriotismus.

Wie schaffen die Menschen es, mit einem derart eingeschränkten Wirklichkeits-

verständnis zu überleben? Möglicherweise gleichen sie eine Illusion mit einer anderen aus, egalisieren Orientierungslosigkeit mit tröstlichen Träumen. Der einlullendste Traum aller Amerikaner ist jedenfalls die Hoffnung auf Glück.

Im neunzehnten Jahrhundert schrieb der Schriftsteller Horatio Alger über dreihundert Kinderbücher, in denen mehr oder weniger immer dieselbe Geschichte erzählt wird: Wie ein hungriger Straßenbengel es durch eigene Anstrengung vom Tellerwäscher zum Millionär bringt. Damit strickte Alger einen amerikanischen Mythos, der heute noch virulent ist: Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

248

Amerika, das Land, in dem persönliche Anstrengung sich lohnt. Über Generationen hinweg hörten die Amerikaner immer wieder, dass sie, wenn sie nur hart arbeiteten und geduldig wären, am Ende auch belohnt oder »entdeckt« würden. Eben diese Geschichte erzählen sich viele von Wunschdenken geblendete Amerikaner heute noch. Die meisten scheinen sogar zu glauben, sie seien schon reich. So führte ein großes amerikanisches Nachrichtenmagazin 2001 eine Umfrage durch, in der folgende Frage gestellt wurde: »Gehören Sie zum vermögendsten Hundertstel der Bevölkerung?« Fast 20 Prozent der Befragten glaubten dies tatsächlich. Weitere 20 Prozent meinten, dass sie irgendwann in näherer Zukunft zu den Reichsten des Landes gehören würden. Diese Umfrage legt nahe, dass etwa 40 Prozent der Bevölkerung — also etwa 100 Millionen Menschen — glauben, ganz an der Spitze zu stehen.

Vielleicht fanden deshalb so viele Amerikaner die weit reichenden Steuersenkungen der Bush-Regierung so gut. Sie stimmten sogar der Abschaffung der Erbschaftssteuer zu, die in Amerika nur von Millionären gezahlt wird. Zahlreiche Kritiker argumentierten, dass diese Steuersenkungen fast nur dem reichsten Prozent der Bevölkerung zugute kommen würden. Aber wie wir eben gesehen haben, glauben nun einmal viele Amerikaner, zu diesem reichsten Hundertstel zu gehören. Auch die Abschaffung der amerikanischen Grundsteuer, einer Art Erbschaftssteuer, welche nur die reichsten Bürger der USA bezahlen, schien sie nicht zu stören.

In jenen Staaten, in denen die Menschen sich weigerten, höhere Steuern zu bezahlen, werden Schulen und andere Ausgaben für das Gemeinwohl durch staatliche Lotterien finanziert.

249

Amerikaner sind zwanghafte Lotteriespieler und geben viel Geld dafür aus. Regelmäßige Spieler zahlen mehr an die Lotterieverwaltung als an die Steuerkasse. Trotzdem werden die Lotterien immer beliebter. Schließlich versprechen sie, dass man einige Millionen Dollar gewinnen kann. Die glücklichen Gewinner, die den Jackpot von mitunter 100 Millionen Dollar geknackt haben, werden natürlich im Fernsehen gezeigt, wie sie strahlend ihren Gewinn entgegennehmen. Ihre Geschichte steht neben

der vom erfolgreichen Filmschauspieler oder Rockstar oder Spitzensportler, die sich alle ihren Weg ganz nach oben erkämpft haben und jetzt Millionen verdienen.

Am populärsten sind heute Fernsehshows, in denen unbekannte Amateure auf der Bühne um die Gunst des Publikums kämpfen. Jeder Zuschauer wählt seinen Sänger, Musiker oder Komiker. Der Gewinner erhält einen Plattenvertrag, eine Show oder eine Konzerttour. So wird die Ethik des Erfolgs immer weiter verbreitet. Solche Sendungen suggerieren, dass die Gelegenheit ja immer da ist. Sie wartet nur auf diejenigen, welche die Energie und das Talent haben, sie beim Schopf zu packen. Die Botschaft dahinter ist klar und deutlich: Nur Loser brauchen Sozialpolitik. Wenn Sie keinen Erfolg haben, dann muss das an Ihnen liegen. Es würde mich nicht überraschen, wenn die Telefonwähler, die für »ihren« Star voten, das für einen demokratischen Akt halten.

Jahr für Jahr steigen die Summen, die Politiker und Parteien in den USA investieren müssen, wenn sie gewählt werden wollen. Eine Kandidatur um einen Gouverneurs-posten in einem größeren Staat oder einen Senatssitz verschlingt mittlerweile an die 100 Millionen Dollar.

250

Wahlkampagnen für das Präsidentenamt kosten ein Mehrfaches. Und wofür braucht man all das Geld? Zunächst einmal für die Medien, die aus politischen Kampagnen enorme Profite schlagen, weil sie von den Kandidaten Preise verlangen, die denen einer kommerziellen Werbekampagne in nichts nachstehen. Obwohl dieser Sachverhalt schlichtweg skandalös ist, blieb er doch weitgehend unbeachtet. Technisch gesehen gehört der Äther, durch den sich die Radio- und Fernsehwellen ausbreiten, dem Volk und muss daher dem Gemeinwohl dienen. Das bedeutet, dass die Kandidaten über kostenlose Sendemöglichkeiten verfügen sollten. Doch diese Praxis scheint schon lange in Vergessenheit geraten zu sein. Steht ein neuer Wahlkampf an, haben die Medien die erheblichen Einnahmen für die Sendezeit, die sie den Kandidaten einräumen, schon fest einkalkuliert. Sie machen breite Front dagegen, dass den Kandidaten um die Präsidentschaft alle vier Jahre Sendezeit für die üblichen Debatten zur Verfügung steht, weil diese — noch — nicht bezahlt wird.

Diese hohen Summen, die sie für ihre Medienpräsenz hinlegen müssen, hat zur Folge, dass die Kandidaten ihren Geldgebern noch mehr verpflichtet sind. Und wer bezahlt? Die großen Konzerne natürlich, die mittlerweile schon Spendengelder an beide politische Parteien fließen lassen (auch wenn die Republikaner immer noch mehr bekommen als die Demokraten), um sich in der nächsten Regierung auf jeden Fall Macht und Einfluss zu sichern. Darüber hinaus werden die Kandidaten so immer abhängiger von findiger Imagepflege mittels der Medien. Seit den Tagen Ronald Reagans werden Wahlkampagnen immer professioneller geplant: Nur der richtige

Kamerawinkel, die richtige Replik, der richtige Schnitt zählen.

251

Letztlich geht es nur darum, die Aufmerksamkeit und die Reaktionen der Konsumentengemeinde zu steuern wie bei jeder normalen Werbekampagne. Das heißt auch, dass Mittel und Wege gefunden werden müssen, die eventuelle Skepsis des Publikums zu beschwichtigen.

Wie jeder Werbestratege, so geht auch der Manager politischer Kampagnen zunächst einmal davon aus, dass das Publikum misstrauisch ist, dass es Sprücheklopfer meilenweit gegen den Wind riecht und weiß, dass es belogen und manipuliert werden soll. Das also ist der Ausgangspunkt. Eine merkwürdige schweigende Übereinkunft führt dazu, dass die Zuschauer den Werbespots ihre Aufmerksamkeit schenken und sich sogar davon überzeugen lassen. Einzige Voraussetzung ist wie bei des Kaisers neuen Kleidern, dass alle dieses Ritual wechselseitiger Erniedrigung akzeptieren, das mit Wahrheit oder Aufrichtigkeit nicht mehr das Geringste zu tun hat. Wer führt da nun wen aufs Eis? Schwer zu sagen. Eins aber ist sicher: Zynismus heißt heute die harte Währung im Politgeschäft. Mit dem Ergebnis, dass die Wähler — von den ewigen Täuschungs- und Vernebelungstaktiken eingelullt — bei jeder Wahl noch flachere Spots akzeptieren als bei der vorhergehenden.

Eine Nation im Rausch der Fiktion

Demokratie lebt von Information. Doch in unserer Zeit kämpft die Information gegen Ungeheuer, die sie selbst geboren hat. Die Menschen in den hoch industrialisierten Staaten — vor allem in den USA — haben sich zum eigenen Vergnügen im Wunderland Fantasien niedergelassen, einem weltumspannenden elektronischen Environment, in dem alles simuliert, nachgemacht, kopiert und eingefügt, angepasst, verdreht, gespiegelt, upgedatet und verbessert werden kann.

252

Man kann also nicht länger davon ausgehen, dass ein Foto, eine Fernseh- oder Filmaufnahme tatsächlich das Abbild eines realen Vorgangs ist. Es kann im Schneideraum oder schlicht am eigenen Computer einer gewollten Manipulation unterworfen worden sein. Aber wenn wir alles, auch das wirkliche Leben, nachmachen können, woher wollen wir dann noch wissen, wenn etwas nicht simuliert ist? Oder könnte es gar sein, dass uns die Simulation besser gefällt, weil sie aufregender ist und uns jetzt augenblicklich den erwünschten Kick verschafft? Die Medien rechtfertigen diese neue Achtlosigkeit vor den Tatsachen vor allem damit, dass es uns, dem

Publikum, sowieso egal ist.

Als Autor bittet man mich des Öfteren zu Interviews oder Talkshows im Radio beziehungsweise Fernsehen. Die Menschen, die ich dort antreffe, sind meist sehr viel cleverer, als sie ihr Publikum wissen lassen. Sie reden uns nieder, sei es nun auf dem Bildschirm oder in den Spalten der Zeitungen. Sie bombardieren uns einfach mit Botschaften, denn die Meinungsforscher sagen ihnen, dass wir Fiktionen lieben.

Mitte der siebziger Jahre wurde Paddy Chayefskys Drehbuch *Network* verfilmt. In der Mediensatire ging es darum, dass aus den Medien bald ein Nachrichtenzirkus werden würde, der Meldungen erfindet, nachstellt, umschreibt und pusht. Journalisten würden darin die Rolle der Clowns und Schauspieler übernehmen. Und nur Meldungen, die hohe Einschaltquoten bringen, würden überhaupt den Weg ins Fernsehen finden. Ein anderer Film, David Mamets *Wag the Dog*, zeigt, wie Chayefskys Prophezeiungen Wirklichkeit geworden sind.

253

In **Wag the Dog** geht es darum, wie ein Präsident, dessen Umfragewerte sich im Sinkflug befinden, einen Hollywood-Produzenten engagiert, um die Öffentlichkeit mit einem Fernsehkrieg von seinen Sexskandalen abzulenken. Der Plan geht auf. Die Öffentlichkeit akzeptiert den Krieg als real. Und der Chefberater des Präsidenten wiederholt immer wieder den Satz: »Es muss wahr sein. Schließlich war es im Fernsehen.« Als der Film in die Kinos kam, ordnete Präsident Clinton gerade an, dass amerikanische Flugzeuge im Kosovo eingreifen sollten. Um die Öffentlichkeit von dem Sexskandal abzulenken, der sich im Weißen Haus gerade herauszukristallisieren begann? Hier imitiert das Leben die Kunst.

Haben die Herrn der Medien Recht? Vielleicht wollen die Leute wirklich lieber inhaltsleere Schlagworte, seichte Berichte und den Aufmarsch von Berühmtheiten. Ich frage mich manchmal, ob irgendetwas am Fernsehen den Verstand einlullt.

Als ich eines Tages zu einem Interview in der morgendlichen Nachrichten-Talkshow *Today* eingeladen war, einer der meistgesehenen Sendungen in den USA, starrte ich während der Aufnahme auf einen freien Platz hinter den Kameras, wo Tag für Tag ein paar Hundert Menschen auftauchen, die winken, seltsame Hüte tragen und scheinbar witzige Fahnen schwenken. Sie versuchen komisch zu wirken, nur damit eine der Kameras sich für den Bruchteil einer Sekunde auf sie richtet — kurz bevor die Werbepause beginnt. So fallen auch für sie ein paar Brosamen vom Berühmtheitskuchen ab. »Nimm mich mit«, schreit ihre Miene, »mit nach Fantasien!«

Konsequent zu Ende gedacht geht diese Art der Sensationsnachrichten direkt ins Reality-Fernsehen über, im Augenblick das beliebteste TV-Format in den Vereinigten

Staaten.

254

Die Reality-Shows kommen aus Europa: In den zahllosen Container-Shows beobachten Kameras Nicht-Profis, die wegen ihres Witzes oder Aussehens ausgewählt wurden. Das Publikum lässt sich deren Possen aus dem »wirklichen Leben« vorführen. Auf diese Weise hat jeder die Möglichkeit, voyeuristisch Einblick auch in die intimsten und idiotischsten Aktivitäten seiner Mitmenschen zu nehmen. Am reizvollsten scheint natürlich das implizite Versprechen, jungen, gut aussehenden Menschen heimlich beim Geschlechtsverkehr zuzusehen. Das ist an sich schon ein schäbiger Ersatz für gute Unterhaltung.

Leider nimmt in der Folge auch der Realitätsbegriff Schaden, denn die meisten dieser Shows werden professionell aufgezeichnet und natürlich auch geschnitten. Ihre Spontaneität ist gestellt, die scheinbare Offenheit künstlich. Merkwürdigerweise weiß das Publikum Bescheid und spielt trotzdem mit. Und wieder fragt man sich letztlich, wer hier wen zum Narren hält. In einer kürzlich durchgeführten Umfrage meinten jüngere Zuschauer, sie sähen fern, um den Problemen des Alltags zu entfliehen. Und wo führt ihre Wirklichkeitsflucht sie hin? Direkt in die nächste Reality-Show.

Natürlich hat dieses Format auch in der Politik großen Erfolg. In Amerika werden Politiker heute von Journalisten mit Minikameras rund um die Uhr gefilmt. Meist wird dabei auf die Privatsphäre keinerlei Rücksicht genommen. Einige beschweren sich schon, dass sie mittlerweile damit rechnen müssten, zu jeder Tages- und Nachtzeit gefilmt zu werden, sodass jeder kleinste Fehler, jede ungeschickte Bemerkung, jeder dumme Gesichtsausdruck im Fernsehen landen könnte. Genau das ist der Stil des Reality-TV. Und welchen Effekt wird dies auf die Politiker ausüben? Letztlich wird nur noch der Kandidat Chancen haben, der es erträgt, rund um die Uhr gefilmt zu werden und dabei stets gewitzt, nett und charmant zu wirken. Oder die Politiker werden um das Recht kämpfen müssen, ihre Darstellung in den Medien vor jeder Sendung überprüfen zu dürfen.

255

Doch wer immer die Loslösung von den Problemen des Alltags sucht, wendet sich heute sowieso ans Internet — zumindest wenn er ausreichend verzweifelt ist. Es gibt bereits eine Reihe ernst zu nehmender Untersuchungen über das **Suchtpotenzial**, das bestimmte Internet-Aktivitäten wie Chatten oder Auktionen für deren Millionen Nutzer haben.

Besonders Rollenspiele haben diesbezüglich ein hohes Gefährdungspotenzial. Solche Spiele, bei denen der Spieler in Märchenszenarien voller Fabelwesen eintaucht, können endlos dauern und Stunden erfordern — Tag für Tag. Obwohl Rollenspiele

ursprünglich für Jugendliche entwickelt wurden, üben sie auch auf erwachsene Spieler eine steigende Faszination aus.

Die Spielergemeinde reklamiert für sich, dass Rollenspiele eine wunderbare Möglichkeit seien, »die eigene Identität abzustreifen« und ein abenteuerlicheres Leben zu führen. Was stellen sie denn schon Schlimmes an? Nun, sie werden zu Dauerbewohnern von Fantasien. Und dies ist ein erschreckender Gedanke. Während amerikanische Soldaten in fernen Ländern töten und sterben, weil sie einer Politik Gehorsam leisten, die eigentlich nach einer breiten demokratischen Diskussion verlangt, jagen zu Hause Millionen von Bürgern Drachen und maskierte Schurken durch die **Chimärenlandschaften des World-Wide-Web**, suchen dort nach verborgenen Schätzen, magischen Hilfsmitteln und einem kosmischen Glorienschein aus einer weit, weit entfernten Galaxis.

256

Manchmal ergreift die Fantasiewelt auch vom realen Leben Besitz, was nicht selten weit reichende Konsequenzen mit sich bringt.

Nehmen wir nur einmal die Faszination der Amerikaner für den schicken schweren Geländewagen, den übelsten Spritfresser, der je erfunden wurde. Bush kam an die Macht, weil er der Nation versprach, sie von der Abhängigkeit von fremdem Öl zu befreien. Daher rühren seine Pläne für Ölbohrungen in den unberührtesten und schönsten Landschaften Amerikas wie in den tiefsten Tiefen des Ozeans. Gleichzeitig zieht Amerikas Automobilwirtschaft in den Vermarktungskampf um den Geländewagen, der etwa fünfundzwanzig Liter Benzin auf hundert Kilometer verbraucht. Diese schweren Allradfahrzeuge werden auf Truck-Rahmen montiert. Konzipiert für Fahrten in unwegsamem Gelände wie Wüsten, Berg- oder Sumpflandschaften, werden sie kaum je für diese Art der Fortbewegung genutzt. Die meisten dieser Geländewagen werden von Frauen gefahren, die den Wagen zum Einkaufen brauchen oder um die Kinder in die Schule zu bringen. Obwohl diese Fahrzeuge sowohl in der Anschaffung wie im Unterhalt teuer sind, gehören sie in Amerika zu den beliebtesten Autos auf dem Markt.

Was aber lässt den Geländewagen seinen Fahrern so attraktiv erscheinen? Ganz einfach: Er vermittelt die Illusion von Macht und Unverwundbarkeit. Er fährt sich wie ein Militärfahrzeug. Ein Marketingexperte hat sogar vorgeschlagen, die Geländewagen noch größer zu machen und einen angedeuteten Geschützturm obendrauf zu setzen. Und genau das ist dann auch geschehen. Der größte und schwerste dieser Wagen, der Hummer, wurde dem Hum-Vee nachgebaut, einem echten Militärfahrzeug, das jetzt im Irak von amerikanischen Truppen eingesetzt wird.

257

In Wirklichkeit sind diese Geländewagen gar nicht so sicher, wie sie wirken. Bei Unfällen haben sie die Tendenz, sich zu überschlagen. Aber das zählt letztlich nicht. Die Illusion ist wichtiger. Auf den **Freeways** und in den Städten genießen die amerikanischen Autofahrer das Gefühl von beeindruckender Größe und Stärke. Denn eben dieses Bild vermitteln die Werbespots für Geländewagen. Sie zeigen Fahrer, die über das offene Feld rasen, Flüsse durchqueren, Bergpässe hinter sich lassen, kleinere Wagen überholen und sie an den Straßenrand quetschen.

Der kanadische Kultur- und Medientheoretiker MARSHALL MCLUHAN nannte die Medien einmal »die Erweiterung des Menschen«. Aber was wurde denn da erweitert? Die menschliche Gier, Verrücktheit, Eitelkeit, Verzweiflung?

Hier handelt es sich um eines der großen und Besorgnis erregenden Paradoxa der modernen Welt. Da die Erfahrungswelt der Milliarden Menschen in den Städten immer mehr von den Medien vermittelt wird, die ihren Werkstoff mit immer größerem Geschick verformen, geraten immer weniger Menschen in echte Berührung mit der Wirklichkeit außerhalb ihres Kopfes. Doch wenn es um die Verteidigung der eigenen Interessen geht, um den Lebensunterhalt, die Gesundheit, die Kindererziehung, um geistige Gesundheit und Würde, dann müssen wir nun einmal differenzierte Entscheidungen über reale Probleme treffen.

258

Auftritt: der Gouvernator

Vor noch nicht allzu langer Zeit hätte ich gesagt, dass die Präsidentschaft von Ronald Reagan das Maximum an Illusionskunst darstellt, das in den Vereinigten Staaten möglich ist. Die skurrile Aura des Wunschdenkens, die diese auf traurige Weise inkompetente Gestalt umgab, gehört immer noch zu den schrillsten Alarmzeichen, was die Leichtgläubigkeit der amerikanischen Öffentlichkeit angeht.

Doch es sollte noch schlimmer kommen, und es passierte ausgerechnet in meinem Bundesstaat Kalifornien. Denn im Herbst 2003 wurde dort zum ersten Mal in der Geschichte Kaliforniens ein Gouverneur durch Volksentscheid abberufen. Aus der darauf folgenden Wahl ging Arnold Schwarzenegger als neuer Gouverneur des größten, reichsten und demografisch am stärksten diversifizierten Staates der USA, dessen Bürger angeblich über den höchsten Bildungsgrad im Land verfügen, hervor. Dass so etwas möglich ist, zeigt im Detail, was am demokratischen Prozess in den Vereinigten Staaten verkehrt ist.

Die so genannten »recall elections« waren eine der wichtigsten Wahlrechtsreformen

des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Die Führer des »Progressive Movement« strebten damit nach etwas, was sie als »Wahlurnen-Demokratie« bezeichneten. Bei diesem Gesetz ging es darum, einen Amtsinhaber noch während der Amtszeit abzuwählen und ersetzen zu können. Bis zum Jahr 2003 war dieses Gesetz in Kalifornien noch nie angewendet worden, um einen Gouverneur abzuberufen. Doch in diesem Jahr führte eine unglückliche Kombination mehrerer Faktoren zu einer akuten Finanzkrise, die den Gouverneur der Demokraten, der erst im Jahr zuvor gewählt worden war, hart traf.

259

Dazu gehörte zum einen das abrupte Ende des Dot-com-Booms, der Kalifornien während der neunziger Jahre reich gemacht hatte. Als Hunderte von Internet-Firmen Pleite gingen, verlor das Land sein steuerliches Fundament und hatte plötzlich kein Geld mehr. Kalifornien war hier kein Einzelfall. Dieser schlagartige Rückgang des Steueraufkommens war in anderen Bundesstaaten ebenso zu verzeichnen. Kalifornien allerdings, die Heimat des Silicon Valley, traf die Hightech-Rezession am stärksten.

Doch das Platzen der Internetblase war nicht der einzige Grund für die finanziellen Schwierigkeiten des Landes. Mindestens ebenso schwer wog die Energiekrise, die das Land im Jahr 2001 traf. Wie bereits geschildert, war diese Krise hausgemacht. Eine Hand voll Unternehmen hatten von der Deregulierung des kalifornischen Energiemarktes profitiert und künstlich einen Mangel erzeugt, der die Preise für Elektrizität und Erdgas ins Unermessliche steigen ließ.

Der Gouverneur war sich im Klaren darüber, dass die Energiekrise durch die Aktivitäten der Spekulanten verursacht wurde, und bat Washington inständig, einzugreifen und den Markt zu stabilisieren. In der Zwischenzeit garantierte die kalifornische Regierung ihren Bürgern Energie zu einem vertretbaren Preis. Die neue Regierung unter George W. Bush weigerte sich in der Folge, Kalifornien zu helfen, weil damit ja die Gesetze des freien Marktes verletzt wurden. Interessant dabei ist, dass Vizepräsident Cheney eben mit jenen Energieversorgern, die das kalifornische Problem überhaupt erst geschaffen hatten, eng zusammenarbeitete.

260

Am Ende der Dot-com-Pleite und der Energiekrise hatte der kalifornische Staat einen enormen Schuldenberg angehäuft. Die Haushaltslücke hätte leicht durch Steuererhöhungen geschlossen werden können, doch die republikanische Mehrheit im Parlament, der die konservativsten Politiker des Landes angehören, verweigerte die Zustimmung. Stattdessen verlangten sie den Kopf des Gouverneurs, den sie für das haushaltspolitische Debakel verantwortlich machten. Ein Millionär aus dem republikanischen Lager finanzierte eine landesweite Abwahl-Kampagne. Damit über den Rücktritt des Gouverneurs überhaupt abgestimmt werden konnte, waren nicht

einmal eine Million Stimmen nötig. Doch auch dann wäre das Volksbegehren vermutlich gescheitert, hätte Arnold Schwarzenegger nicht signalisiert, dass er für das dann frei werdende Amt zur Verfügung stünde.

Dass Schwarzenegger, Bodybuilder und Actiondarsteller, überhaupt gewählt werden könnte, mag vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet unwahrscheinlich erscheinen.

Er besaß keinerlei politische Erfahrung und hatte sich nie zu irgendeinem wichtigen Thema öffentlich geäußert, auch wenn er immer wieder verlauten ließ, dass er sich um ein öffentliches Amt als Senator oder Gouverneur bewerben wolle. Doch sobald er 2003 die politische Szene betreten hatte, schienen Republikaner und Demokraten gleichermaßen begeistert.

Obwohl seine Kampagne sich auf ein paar dünne Klischees beschränkte - zum Beispiel mit dem Anspruch, die Macht dem Volk zurückzugeben -, jubelten ihm in ganz Kalifornien begeisterte Menschenmassen zu.

Er argumentierte recht populistisch, die Profi-Politiker hätten einen ganz schönen »Schlamassel« angerichtet, doch nie kam auch nur ein einziger Hinweis, wie er denn beabsichtige, diesen »Schlamassel« aufzuräumen. Bei den meisten Themen blieb er äußerst vage und versprach möglichst wenig.

261

Auf die Frage, was genau er denn mit seinen Parolen meine, antwortete er gewöhnlich, er würde Experten damit beauftragen, sich mit dem fraglichen Problem zu befassen. Er verweigerte sich der Debatte mit anderen Kandidaten und ging jeder Pressekonferenz sorgfältig aus dem Weg.

Dagegen leistete er eine **innovative Öffentlichkeitsarbeit**. Er trat so häufig wie möglich in Talkshows auf, wo er als Berühmtheit natürlich willkommen war. **Selbst seine Kandidatur kündigte er in einer Talkshow an**. Das Fernsehen war die Plattform, auf der er sein Image aufbaute, das eines zornigen politischen Außenseiters.

Doch auch hier vermied er politische Themen und hielt sich an Small Talk, humoristische Einwürfe und Klatsch aus dem Filmgeschäft. Darüber hinaus warb er auf zahlreichen Wahlkampfveranstaltungen in den großen Einkaufszentren. Dort erreichte er viele Menschen, die niemals eine politische Veranstaltung besucht hätten. Viele von ihnen gingen schon längst nicht mehr zur Wahl. Gerade unter jungen Wählern, die ihn aus seinen Filmen kannten, war Schwarzenegger sehr beliebt. Wenigstens dafür gebührt ihm Anerkennung: Seine ungewöhnliche Wahlkampagne mag tatsächlich chronische Nicht-Wähler angesprochen haben.

Denn tatsächlich schienen Schwarzeneggers Ausweichmanöver und taktische Winkelzüge ihm nicht zu schaden. Die Wähler interessierten sich offenkundig gar nicht dafür, was er über ein bestimmtes Thema wusste oder nicht wusste. Tatsächlich verstand er weder etwas von Finanzen noch von der Gesetzgebung im Allgemeinen. Aber das schadete nicht. Die Menschen wollten ihn einfach sehen, damit ein wenig von seinem Glanz als Berühmtheit auf sie abstrahlte.

262

An einem bestimmten Punkt tauchte die Frage auf, wie er in seiner Zeit als Bodybuilder und Filmstar mit Frauen umgegangen war. Einige Frauen gaben an, er habe sie belästigt beziehungsweise missbraucht. Und Schwarzenegger stritt dies auch gar nicht ab. Doch seine Anhänger — auch die weiblichen — taten die Sache damit ab, dass von einem großen Filmstar ja nichts anderes zu erwarten sei. Dass er Frauen reihenweise abgeschleppt und sogar Gruppensex gehabt hatte, verstärkte nur sein Image als Macho, auf dem doch die ganze Wahlkampagne aufgebaut war. Und so fuhr er nach kurzem Wahlkampf einen deutlichen Sieg ein.

Was aber steckt hinter diesem erstaunlichen Erfolg bei Schwarzeneggers erstem politischem Abenteuer? Ganz einfach: die Macht des Stars.

Schwarzeneggers Wahlkampfmanager kleideten ihren Kandidaten in die Persönlichkeit, die er in seinen Filmen verkörpert hatte. »Arnold«, wie er sich gern nennen lässt, ist »Der Terminator«. Er ist »Herkules«. Er ist der »Eraser«, »Conan, der Barbar« und der »Last Action Hero«. Während seines gesamten Wahlkampfs ließ er diese Rollenbilder lebendig werden, indem er sie ständig zitierte. So wirkte er wie der unbesiegbare, nahezu übermenschliche starke Mann, der Außenseiter, der seine eigenen Gesetze macht und die Gegner einfach auslöscht. Seine Anhänger erwarteten von ihm offensichtlich, dass er sich in die kalifornische Hauptstadt Sacramento aufmachte, um sich die Politiker zu unterwerfen. Zu welchem Zweck? Das schien nicht weiter von Belang, denn Schwarzenegger sprach nie davon, was er als Gouverneur tun würde — außer »den Schlamassel aufzuräumen«. Die Macht des Stars war alles, was er brauchte.

Und diese Macht setzt er heute noch ein, um seine politischen Gegner kirre zu machen.

263

Wenn sie seine Maßnahmen in Frage stellen und sich gegen seine Führung auflehnen, droht er damit, »zum Volk zu gehen«. Was heißen soll, dass er einen Volksentscheid initiiert, auch dieser — wie das Recall-Verfahren — ein vom »Progressive Movement« eingeführtes Mittel. Die Wähler stimmen direkt über eine

Gesetzesinitiative ab. Wird sie vom Volk angenommen, wird daraus ein Gesetz, auch wenn andere Gesetze dagegenstehen. »Zum Volk gehen« — das bedeutet auch, an lokalen Wahlkampagnen teilzunehmen, um mit der Macht des Stars die Kandidaten aus der Partei des Gouverneurs zu unterstützen.

Oberflächlich betrachtet wirkt diese Taktik ungemein demokratisch. Ursprünglich waren der Volksentscheid und das Recall-Verfahren ersonnen worden, um als Formen der »direkten Demokratie« die Politik Amerikas aus den Klauen der Parteibosse und deren Geldgeber, der großen Trusts, zu reißen. Sie sollten verhindern, dass das Kapital die Regierung kontrolliert. Doch in Schwarzeneggers Fall wurden diese politischen Instrumente zu ganz anderen Zwecken eingesetzt. Kombiniert mit der Macht des Stars führten sie dazu, das, was vom demokratischen Prozess noch übrig ist, vollkommen zu korrumpieren.

Denn allmählich stellt sich heraus, dass Schwarzenegger nur den Strohmann für die am besten bestückten Interessengruppen dieses Landes spielt.

Obwohl er öffentlich beteuerte, seinen Wahlkampf aus eigenen Mitteln zu finanzieren, akzeptierte er großzügige Zahlungen von Unternehmen und Immobilienfirmen, deren Interessen er jetzt wahrzunehmen sucht. Seine so genannte »Lösung« für die fiskalpolitischen Probleme Kaliforniens war ganz einfach: Er kürzte den Etat für Gesundheit und Bildung und machte vor allem bei älteren Menschen und Behinderten tiefe Einschnitte ins System. Gleichzeitig weigerte er sich, die Steuern für die wohlhabenderen Bürger des Landes zu erhöhen.

Das ist die typische Politik des rechten Flügels, doch im Glanz des Starruhms geht auch dies unter.

264

Wie Ronald Reagan vor ihm lässt auch Schwarzenegger seine Person geschickt mit den Rollen verschmelzen, die er gespielt hat. Das Publikum kennt ihn, wie er seine Gegner platt macht, also möge er das bitte doch auch im richtigen Leben tun. Wäre das nicht aufregend! Es wäre wie... im Kino! Und wer kann schon sagen, wie weit ihn das illusionäre Denken der amerikanischen Öffentlichkeit noch trägt?

Kaum hatte er die Wahlen in Kalifornien gewonnen, begannen die republikanischen Kongressabgeordneten schon darüber zu debattieren, ob man nicht das verfassungsmäßige Verbot einer Kandidatur von im Ausland geborenen Amerikanern für die Präsidentschaft abschaffen sollte. Wenn Ronald Reagan den Sprung vom Stuhl des kalifornischen Gouverneurs ins Weiße Haus geschafft hat, warum dann nicht auch Arnie, der Gouvernator?

Wie Schwarzeneggers Erfolg erkennen lässt, hat die Sehnsucht nach Berühmtheiten in den USA ein pathologisches Niveau erreicht. Berühmtheiten, also Menschen, die im Rampenlicht stehen, erfreuen sich mittlerweile in den Medien einer so hohen Nachfrage, dass bereits ein regelrechter Mangel zu herrschen scheint. Shows und Fernsehmagazine zahlen immer höhere Gagen für Namen von der »A-Liste«, für Leute also, die jeder kennt.

Natürlich trifft dies auch auf andere Länder zu, in denen die Medien eine immer größere Rolle im täglichen Leben besetzen. Doch die Krankheit ist in den USA entschieden weiter fortgeschritten, denn nur dort okkupieren die »Celebrities« auch die Politik und lassen das Regierungsgeschäft zum Entertainment verkommen.

265

Bald mag es durchaus sein, dass irgendwann mehr Schauspieler als Politiker die politische Szene bevölkern, wenn Politik und Showbusiness weiter in dieser Form zusammenwachsen. Nicht umsonst nennt man Washington heute schon das »Hollywood der Hässlichen«. Was wird erst geschehen, wenn die Schönen Hollywoods Geschmack daran finden, die hässlichen Entlein der Hauptstadt zu ersetzen? Immer wieder hört man Gerüchte über Filmstars, die sich um politische Ämter im Land bemühen. Sicher würden sie gern in die Fußstapfen von Reagan oder Schwarzenegger treten. Der Wahlkampf wäre schließlich keine besondere Herausforderung: Sie müssten nur weitgehend mit den von ihnen dargestellten Figuren verschmelzen. Und die magische Macht des Bildschirms würde ihnen helfen, ihre politischen Gegner zu besiegen.

Wenn ein Mann wie Schwarzenegger, der in seinem Leben immer nur platte, muskelbepackte Robotniks gespielt hat, die Öffentlichkeit überzeugen kann, wieso sollte dies ein Akteur, den das Publikum als weise, anziehend oder gar väterlich kennt, nicht vermögen? Einige Republikaner diskutieren ernsthaft darüber, ob sie nicht die Talkshow-Königin **Oprah Winfrey** als Kandidatin für den Senat oder gar für das Präsidentenamt aufstellen sollten. Schließlich ist sie die berühmteste Entertainerin im Land und vor allem bei Frauen sehr beliebt. In der Öffentlichkeit gilt sie als freundliche, mitfühlende Millionärin — eine umwerfende Konstellation. Andere wiederum meinten schon, Martin Sheen solle als Präsident kandidieren, spielt er doch ohnehin schon den Präsidenten in der erfolgreichen Fernsehserie <The West Wing>. Ganz sicher sieht er präsidial aus — und was will man mehr?

Vielleicht gibt es auch bald eine dritte Partei in den USA: die Partei der Filmstars. Zweifelsohne könnte sie große Erfolge verbuchen.

266

Jahr für Jahr gibt es im amerikanischen Fernsehen **mehr Award-Shows**, die nach

demselben Muster funktionieren wie die berühmte Oscar-Verleihung. Wofür der Preis steht, ist weniger wichtig. Die Menschen sehen einfach nur gern, dass berühmte Menschen ausgezeichnet werden. Meist geht es um wenig mehr als um glanzvolle und möglichst hirnfreie Star-Paraden, bei denen die Happy Few in teuren Roben über den roten Teppich schweben.

Ebenfalls jährlich findet die Verleihung des beliebten People's Choice Award statt. Bei dieser Show stimmt das Publikum online oder per Telefon ab. Daher kann dort jeder gewinnen, den das Publikum gerade aus irgendeinem Grund besonders schätzt. So hat Clint Eastwood diesen Preis gewonnen, Tom Hanks, Bill Cosby und Julia Roberts. Oprah war natürlich mehr als einmal Siegerin.

Vielleicht ist dies die Zukunft der Demokratie. Keine Themen, keine Diskussionen, kein Denken. Lassen wir alle ihren Lieblingsstar wählen, der uns dann regiert. Willkommen in Fantasien!

Die Bruderschaft des Zorns

Ich habe in diesem Buch die amerikanische Öffentlichkeit, zu der — das sollte ich nicht vergessen — auch ich gehöre, mitunter recht scharf kritisiert. Doch für die politische Inkompetenz, die mein Land mehr und mehr dominiert, sind nicht nur die Ignoranz und der Zynismus verantwortlich, die ich hier angeprangert habe. Tief darunter liegt etwas anderes, das viel mit Wut zu tun hat — mit berechtigter Wut. Einer Wut, die jeder von uns verstehen kann und die jeder Einzelne teilt.

Sehen wir uns doch einmal an, was die Massenkultur uns zu diesem Thema zu sagen hat.

267

Seit den frühen siebziger Jahren beglückt uns die amerikanische Filmindustrie ständig mit Neuauflagen von <Dirty Harry>, <Ein Mann sieht rot> oder <Stirb langsam<, Filmen, in denen der Held zum totalen Rundumschlag ausholt. Der Protagonist misstraut dem System — jedem System. Ein zentrales Merkmal dieser Faustrecht-Filme ist, dass der brutale und minderbemittelte Hauptdarsteller für sein üblicherweise extrem destruktives Verhalten keine andere Rechtfertigung hat als den Ungehorsam gegenüber Autoritäten.

Das Publikum nimmt daran keinen Anstoß. Es liebt diese Filme, wie es jede Zornesäußerung liebt, die durch den Äther transportiert wird. Offener Hass ist zum

zentralen Thema von Talk- und Ratgebersendungen im Radio geworden. Moderatoren mit Pitbull-Mentalität verspritzen ihren Geifer und stacheln ihre Gäste zu immer unkontrollierteren Wutausbrüchen auf. Ernsthaftes Radio heißt heute: in Rage zu geraten und seinem Ärger hemmungslos Luft zu machen.

Aber wo kommt die ganze Wut nur her?

Teilweise liegen die Gründe klar auf der Hand. Der Gangsta Rap, der mir aus dem Radio entgegendröhnt, wenn ich die verschiedenen Kanäle absuche, nennt die klassischen Ursachen »schwarzer« Wut: Polizei, Vermieter, Arbeitgeber, Crack-Dealer. Die mehr oder weniger stagnierende Rassenintegration lässt diesen Zorn nur zu verständlich erscheinen. Traurigerweise belegen diese Texte auch, dass schwarze Frauen von schwarzen Männern mindestens ebenso schlecht behandelt werden wie diese von ihren Hassfiguren. Das lässt vermuten, dass die Wut die Domäne der Politik mitunter überschreitet.

268

Neben den Rapstern sind da noch die zornigen Weißen. In diesem Fall sind die Experten sich nicht einig, woher deren Wut rührt. Vielleicht von Arbeitslosigkeit und Geldmangel? Verschiedene Umfragen verneinen dies, zumindest bei oberflächlicher Betrachtung. Vielmehr zeigt sich, dass die Wut der Weißen wenig mit der wirtschaftlichen Lage zu tun hat. Den Umfragen zufolge ist die Quelle ihres Zorns irgendwo im Spannungsfeld von Reizthemen wie Schwule, Gewehre und Gott zu suchen — ähnlich wie bei den evangelikalen Christen und der <National Rifle Association>.

Ich persönlich glaube nicht, dass man die wirtschaftliche Seite so eilig ausklammern sollte. Aber auch mir scheint, dass hier eher andere, weniger rationale Kräfte am Wirken sind und das Feuer des Hasses entzünden, das sich rundherum entlädt. Viel von diesem Zorn klingt in einem Ausdruck an, den der Historiker Richard Hofstadter prägte, als er vom »paranoiden Stil« in der amerikanischen Politik sprach, einem Underdog-Gefühl, einer Angst, von den privilegierten Eliten ausgebeutet zu werden, die auf die Tage der Populist Party (1891-1904) zurückgeht. Jedes Opfer hat natürlich sein eigenes Hassobjekt, doch bezüglich einiger Sündenböcke besteht Konsens. Das FBI und der Internationale Währungsfonds (IWF) stehen rechts wie links ganz oben auf der Klageliste.

Misstrauen gegenüber bestimmten Institutionen mit »Paranoia« gleichzusetzen greift meiner Ansicht nach zu kurz. Es gibt nun einmal Eliten. Sie existieren tatsächlich. Und sie arbeiten nach Kräften an der Verwirklichung ihrer Interessen. Skandale wie Watergate oder die Iran-Contra-Affäre haben gezeigt, dass es ernst zu nehmende Bemühungen gibt, in Washington eine Regierung hinter der Regierung zu

schaffen. Sogar das geistige Lumpenproletariat der Milizen, dem generell alles und jedes verdächtig ist, liegt mit seinem Argwohn nicht völlig falsch. Und die Welle der Finanzskandale, die jüngst erst Wall Street erschüttert hat, zeigt deutlich, dass mit einiger Sicherheit Gefahr im Verzug ist, wenn Männer in teurem Zwirn sich unter Ausschluss der Öffentlichkeit treffen.

269

All das ist Grund genug für Zorn.

Doch sind in den Untiefen der amerikanischen Seele vermutlich noch andere, weniger explizite Kräfte am Werk, Ängste, die uns alle zusammenschweißen zu einer immer größer werdenden Bruderschaft des Zorns. Und leider lassen diese dunklen Unterströmungen sich nicht einfach trockenlegen, indem man den Schuldigen ausfindig macht und ihn bestraft. Einer dieser Faktoren ist intellektuelle Verunsicherung.

In einem Film der Marx Brothers gibt es eine Szene, in der Harpo ein Buch zur Hand nimmt, darin herumblättert und es dann in einem Wutanfall zerfetzt. Ein erstaunter Zeuge sagt zu Chico: »Lieber Himmel! Das Buch gefällt ihm wohl nicht?« Und dieser antwortet: »Nein. Er kann Bücher nicht leiden, weil er nicht lesen kann.«

Meiner Ansicht nach geht es der amerikanischen Öffentlichkeit wie Harpo. Wir starren alle in ein Buch, das wir nicht mehr verstehen, und fühlen eine ohnmächtige Wut in uns aufsteigen. Das Buch heißt: <Bedienungsanleitung für das Raumschiff Erde>.

Diesen Titel gab Buckminster Fuller, der visionäre Techniker und Philosoph, einem schmalen Bändchen, das er 1969 veröffentlichte und das ihn zum Propheten der brodelnden sechziger und siebziger Jahre machte. Fuller war ein genialer Taschenspieler, der ein ansteckendes Vertrauen in die Zukunft verbreitete, das die Menschen zumindest kurzfristig hoffen ließ.

270

Das »Raumschiff Erde« war eine wunderbare Metapher, welche die entstehende weltweite Industriegesellschaft auf ein einfaches mechanisches Modell reduzierte. Die Erde, so verkündete Fuller, sei ein Fahrzeug, nicht anders als ein Auto. Alles, was dieser galaktische BMW von uns verlange, sei »regelmäßige Wartung«. Und wie sollte das funktionieren? Ganz einfach. Wir brauchten eine »Revolution im Design und in der Technik«. Und woher sollte diese kommen? Von »effektiven gedanklichen Instrumenten«. Als da wären? *»Die Suche nach Raum- und Netzstrukturen, nach der Geometrie des Denkens, einer allgemeinen Systemtheorie.«*

So sah Fullers Lösung aus, wenn es darum ging, aus der Welt einen noch effizienteren Mechanismus zu machen. Wir müssten eben nur unsere »gedanklichen Instrumente«

in Form bestimmter Denkweisen auf die Finanznetzwerke, die großen technologischen Systeme und die Umwelt anwenden, und schon würde alles prima laufen.

Bei Fuller las sich das alles recht simpel. Doch alle, die seine Bedienungsanleitung studierten, machten bald die ernüchternde Entdeckung, dass Menschen Systeme erschaffen können, die ihrerseits nicht für Menschen geschaffen sind und deren Zwecken folglich nicht dienen. Und an eben diesem Punkt begann die intellektuelle Verunsicherung, als wir entdeckten, dass das Raumschiff Erde in Wirklichkeit ein frankensteinsches Monster ist, das außer Kontrolle geraten war.

Warum aber versetzt uns diese intellektuelle Verunsicherung so in Rage? Weil Nicht-Wissen nun einmal wehtut. Und zwar in der schlimmsten Weise. Wir fühlen uns machtlos und gedemütigt. Dieses Nicht-Wissen unterminiert ein grundlegendes biologisches Bedürfnis des erwachsenen Menschen: die Möglichkeit einer verantwortungsvollen Elternschaft.

271

Wenn früher die Kinder zu uns kamen und wissen wollten, wie es auf der Welt zugeht, dann konnte man ihnen eine vernünftige Antwort geben. Die Eltern jener Zeiten kannten die grundlegenden pragmatischen Fakten zur Überlebenssicherung wie Jahreszeiten, Wildwechsel und die beste Zeit für den Getreideanbau. Sie besaßen Fertigkeiten, die von der Zeit nicht überholt wurden, wie Feuermachen, Wild aufspüren oder den Stamm über den Fluss führen, und konnten sie an ihre Nachkommen weitergeben. Die Erwachsenen wussten, wie diese Dinge funktionierten. Solch wichtige kulturelle Überlebenstechniken weitergeben zu können trug nicht wenig zum Stolz unserer Vorfahren bei.

Natürlich war das Leben damals wie heute schwierig, doch wenn früher etwas schief ging, konnte man die Schuld daran immer irgendwelchen übernatürlichen Kräften zuschreiben, die sich dem menschlichen Einfluss entzogen. Dann betete man und tat Buße und wartete, bis die Krise vorbei war. Diese Taktik erwies sich mitunter sicher als verhängnisvoll, doch damals glaubte nun einmal niemand daran, dass der Mensch die Welt selbst geschaffen hatte und daher auch in der Lage sein müsste, sie zu reparieren, wenn sie in die Brüche zu gehen drohte. Eine angemessene Demut im Angesicht der Katastrophe wirkt meist besänftigend auf den Hass, den diese in uns auslöst.

Heute stellen unsere Kinder uns andere Fragen. Sie löchern uns im Hinblick auf Technologien, die nicht für Menschen mit geringer technischer Begabung ersonnen wurden. Oder sie wollen das Tagesgeschehen erklärt haben, was oft genug sogar die Kompetenz ausgewiesener Experten übersteigt. »Kann man jetzt genveränderte Nahrungsmittel essen oder nicht? Gibt es Wege aus dem Handelsdefizit? Ist GATT

nun gut oder schlecht? Was ist denn saurer Regen? Oder die Ozonschicht? Gibt es nun eine globale Erwärmung oder Abkühlung? Warum sterben in Israel so viele Menschen? Warum lassen diese Menschen Flugzeuge ins World Trade Center rasen? Warum hast du deinen Job verloren, Paps?«

272

Und die meisten von uns wissen auf solche Fragen keine Antwort. Und was noch schlimmer ist: Wir entwickeln langsam das Gefühl, dass es ohnehin keinen Sinn hat, Fragen zu stellen, weil weder wir selbst noch unsere Kinder die Antworten verstehen.

Ich glaube, dass so viele Menschen verzweifelt versuchen, das Internet zu begreifen, weil sie hoffen, dort irgendwo einen magischen Mechanismus aufzuspüren, der ihnen alles offenbart, was sie über diese gigantische, verwirrende Welt wissen wollen. Stattdessen finden sie auf dem berühmten Daten-Highway nur noch mehr technologische Abhängigkeit: Serverprotokolle, Netzwerkeinstellungen, gescheiterten Verbindungsaufbau und auf jeder Seite eine andere Navigation, Dinge also, die noch schwieriger zu meistern sind als die Fernbedienung des Satellitenempfängers.

Und wenn sie dann endlich »drin« sind, finden sie dort keineswegs Wahrheit, Weisheit oder auch nur halbwegs verlässliche Information, sondern noch mehr plattes Chat-Gebrabbel, banale Aktivitäten und zornige Zeitgenossen.

Die Technik symbolisiert geradezu emblematisch das immer weiter um sich greifende Gefühl der Hilflosigkeit, das die Menschen bedrückt. Nirgendwo lässt sich dieses so gut festmachen — was nicht bedeuten soll, dass die Technik dieses Gefühl verursacht. Computer sind die Schlüsseltechnologie unseres Zeitalters, so wie die Dampfmaschine das Sinnbild der industriellen Revolution war. Tag für Tag können wir beobachten, dass Computer eine wichtige Rolle spielen. Wir sehen uns überall von ihnen umgeben.

273

Am Arbeitsplatz müssen wir diese Technik beherrschen und uns darin immer weiter verbessern, sonst kann es geschehen, dass wir den blauen Brief erhalten, weil wir mit der neuesten Version von Windows nicht zurechtkommen. Doch statt unsere intellektuelle Verunsicherung zu beseitigen, macht die neue Technik alles nur noch schlimmer, weil sie uns mit ständig steigenden Komplexitätsgraden konfrontiert. Wir holen uns einen Computer nach Hause, nur um innerhalb weniger Monate festzustellen, dass leider nichts so funktioniert wie versprochen. Und die Fehlermeldungen, die in regelmäßigen Abständen über unseren Bildschirm flimmern, sind ähnlich verständlich wie die Botschaften des Orakels von Delphi.

Und so kauft der moderne Mensch Bücher mit Titeln wie Internet für Dummies oder

Windows für Vollidioten. Der Kauf solcher Bücher ist ein simples Eingeständnis der Machtlosigkeit angesichts einer Technik, von der es heißt, dass sie künftig unverzichtbar sein wird. Übrigens glaube ich, dass diese Bücher die Unsicherheit, die sie beheben sollen, nur verschärfen, denn sogar Bücher für »Dummies« sind ziemlich anspruchsvoll. Welche Art von »Hilfe« findet sich denn darin: »Sehen Sie in Ihrer PIF-Datei nach. Konfigurieren Sie Ihren Desktop neu. Beseitigen Sie sämtliche Viren auf Ihrer Festplatte. Sie müssen Ihren Spam-Filter upgraden. Tunen Sie Ihren Cache, sonst arbeitet Ihr Rechner im Schneckentempo oder hängt sich ganz auf.« Für Computerprofis mag das kein Problem sein, aber glauben diese Leute denn wirklich, der Rest von uns hätte die Zeit und die Fähigkeiten, sich in diese Dinge einzuarbeiten?

Dass zwischen dem Menschen und seiner Technik eine Beziehung der Entfremdung herrscht, ist neu in der Geschichte der Industrietechnologie.

274

Dampfmaschinen, Lokomotiven, Autos, Flugzeuge und Fertigungsstraßen mögen zwar gewaltig scheinen, sind letztlich aber nicht schwer zu verstehen. Häufig liegen die entscheidenden Teile sogar ganz offen. Oder sie waren - wie die klassischen Haushaltsgeräte - einfach zu bedienen. Man versorgte sie mit Strom, stellte sie an und konnte sie dann vergessen. Man musste kein »Kühlschrank-Experte« sein oder Handbücher vom Format einer mittelschweren Enzyklopädie studieren, um den Staubsauger bedienen zu können. Was man über diese Apparate wissen musste, füllte gerade einmal ein kleines Heftchen. Die wesentlichen Bedienungselemente waren übersichtlich in Zeichnungen dargestellt. Auch wenn die Techniker über so geheimnisvolle Kästen wie Radio oder Fernsehapparat mehr wussten als wir, so hielt man sie doch nicht für die Genies unseres Zeitalters. Ihr Wissen löste weder Beklemmung noch Bewunderung aus.

Und wie geht man nun mit diesem allgemeinen, alles durchdringenden Gefühl der Hilflosigkeit um, vor allem, wenn man den Verdacht hegt, dass die eigene Unwissenheit von anderen Menschen zu deren Vorteil ausgenutzt wird?

Eine Möglichkeit, dieses Gefühl der Demütigung wieder loszuwerden, ist es, jemanden zu finden, dem man für alles, was nicht richtig läuft, die Schuld in die Schuhe schieben kann. Jeder auch nur halbwegs akzeptable Sündenbock leistet hier gute Dienste: illegale Einwanderer, Homosexuelle, Sozialbetrüger. Und wenn das alles nicht klappt, gibt es da immer noch die allwissenden Politiker, die versprechen, für mehr Glück und Sicherheit für uns alle zu sorgen, auch wenn deren Programme aus irgendeinem Grund regelmäßig fehlschlagen. Und wenn wir dann doch einmal einen Politiker verantwortlich machen wollen, gibt es immer zumindest einen guten Verbündeten: den politischen Gegner, der sicher nichts gegen eine solide Schmutzkampagne einzuwenden hat.

275

An Sündenböcken herrscht kein Mangel, doch die sich ausbreitende Verunsicherung, die Wurzel der allgemeinen Wut, können auch sie nicht beseitigen, denn diese ist elementarer Bestandteil unserer hoch industrialisierten Gesellschaft. Ein ständig wiederkehrendes Stereotyp in der gegenwärtigen politischen Debatte in Washington ist das Bild von den Demokraten als Partei der »Abhängigkeiten«. Abhängigkeit ist für mündige Bürger, die selbst über ihr Leben entscheiden wollen, ein demütigender Zustand. Doch sollten wir nicht die globale industrielle Ordnung aushebeln wollen, sind wir nun mal von einem gewaltigen System aus Investitionen, Kommunikation, Produktion und Verteilung abhängig.

Die Zentralgewalt der Regierung zu »verkleinern«, vor allem, wenn es nur darum geht, in einem Rundumschlag die öffentliche Hand und alle regulatorischen Schutzmaßnahmen herunterzufahren, wird uns nichts nützen, denn die urban-industriell organisierte Gesellschaft unserer Tage ist nun einmal auf Größe ausgelegt. Reduziert man den Einfluss der Regierung, stehen wir nackt vor der rohen Macht der Unternehmen, die zu Anfang von der Regierungsgewalt ja nicht wenig profitiert haben. Dann haben wir noch weniger Kontrolle über diese Interessengruppen als vorher.

Ich persönlich bin immer ein wenig verblüfft, wenn ich sehe, wie wir heute mit dem Begriff »intelligent« umgehen. Es gibt intelligente Maschinen, intelligente Systeme, intelligente Waffen. Doch was eine hoch entwickelte Industriegesellschaft vor allem braucht, sind intelligente Menschen. Je schlauer die Maschinen werden, desto klüger müssen auch wir sein, um sie weiter unter Kontrolle halten zu können. In einer Gesellschaft, in der Wissen am meisten zählt, haben nun einmal viele Menschen das Gefühl, zu kurz zu kommen.

Mir geht es hier um intellektuelle Verunsicherung und Abhängigkeit von der Technik, wie ich sie in Amerika täglich beobachten kann. Doch es mag sein, dass das Problem hier nur deutlicher in Erscheinung tritt, weil Amerika im industriellen Prozess schon weiter fortgeschritten ist als andere Gesellschaften. Doch die Bruderschaft des Zorns ist wohl ein Phänomen, das irgendwann die ganze Welt erfasst.

Die Industriegesellschaft hat meiner Ansicht nach eine Grenze erreicht: Sie entgleitet der Intelligenz jener, die sie erschaffen haben, und überstrapaziert die Geduld derer, die von ihr das sprichwörtliche gute Leben erwarten. An diesem Punkt werden Unwissenheit und Zorn immer stärker. An der Spitze der Gesellschaft nimmt die Kompetenz ab, während ihre Basis langsam die Geduld verliert. Am Ende wird das System unbrauchbar, weil man nicht mehr damit umgehen kann.

Was also findet sich unter der wohlgenährten Oberfläche der Wissensgesellschaft? Sodom. Babel. Das Pandämonium.

Im Moment soll unser gesamtes Denken sich auf den Terrorismus und seine Gefahren konzentrieren. Man versucht, uns Angst und Zorn einzureden, weil in irgendeinem verlassenen Winkel jenseits des Hindukusch Osama bin Laden mit seinen Gefolgsmännern sitzt und vielleicht eine neue Teufelei ausheckt. Möglicherweise aber fürchten die Amerikaner etwas, das ihnen wesentlich näher ist. Etwas, das draußen vor der Tür lauert und um die Ecken unseres täglichen Lebens blickt.

276-277

 # Ende Kapitel 6 #

==========

Lesebericht von Doris Rüb 2004 auf amazon

Theodore Roszak, schickt einen geradezu panischen Hilferuf nach Europa:
„Wenn andere Nationen die Vereinigten Staaten nicht in ihre Grenzen weisen, dann ist dieses Land auf dem besten Weg, selbst ein Schurkenstaat zu werden, wobei manche Beobachter der Auffassung sind, dass dieser Schritt längst vollzogen ist."
Wie kommt er zu diesem drastischen Urteil?
Drei Strömungen sind es, die Roszak Sorgen machen: die geldgierigen Superreichen, er nennt sie Corporados, die stark militarisierten Ideologen vom rechten Rand, die nennt er Triumphalisten und dazu die religiösen Fundamentalisten. Man sollte meinen, dass diese drei Gruppen nicht viel gemeinsam haben, aber für den Rechtsruck reicht's.
Dass sich die Geldmenschen für imperialistische Pläne gewinnen lassen, versteht sich. Ein Eroberungszug im nahen Osten zum Beispiel bringt schließlich fette Beute und eine noch fettere Beute bringt die stete Aufrüstung. Das ist eine wunderbare Methode um den gesellschaftlichen Reichtum von unten nach oben zu verteilen, ohne dass die Betroffenen laut aufschreien. All' die sozialen Kürzungen zu Gunsten der Hochrüstung geschehen ja nur zum Besten des amerikanischen Volkes, das ja so bedroht ist, wenn schon nicht mehr vom Ostblock, dann wenigstens vom internationalen Terrorismus.
Aber welches Interesse haben die christlich fundamentalistischen Sekten an diesem Spiel? Sie sollten die sozialdarwinistischen Corporados und die Triumphalisten doch eher bekämpfen, statt dass sie mit ihnen gemeinsame Sache machen!
Nun, die amerikanischen Evangelikalen haben andere Vorstellungen von der Welt als europäische Christen. Sie glauben nicht nur wortwörtlich alles, was in der Bibel steht, sondern sie haben auch eine ganz klare Vorstellung vom Ende der Welt. Damit es zu Armageddon, dem Endkampf mit dem Teufel kommt, muss Israel wieder über ganz Palästina herrschen. Dort, wo heute der islamische Felsendom steht, wird der dritte Tempel der Juden errichtet und dann ist es endlich soweit. Da muss man natürlich dem — bei den Evangelikalen gar nicht lieben — Gott ein bisschen unter die Arme greifen und die Expansion Israels unterstützen. Und weil diese christlichen Zionisten in Amerika inzwischen eine bedeutende Wählermacht kommandieren, traut sich keine Regierung gegen sie

aufzumucken.
Roszak denkt, dass alles noch viel schlimmer wird:
"Die Präsidentschaft von George W. Bush sollte als frühes Warnsignal betrachtet werden. Machtvolle Kräfte gären in den Tiefen der amerikanischen Konzern-Gesellschaft und unter den strategisch gut platzierten Meinungsmachern, die mehr und mehr die Medien beherrschen. Der Irakkrieg gab uns davon einen erschreckenden Vorgeschmack."
Die übrige Welt soll helfen. Er hofft auf einen Dialog mit den europäischen Intellektuellen:
"Ich hoffe, dass dieses Buch den Menschen außerhalb der USA jenes Wissen um die Triebkräfte der amerikanischen Politik vermittelt, das sie brauchen werden, um diesen Dialog in Gang zu setzen."
Und wenn das nichts hilft, soll die Weltgemeinschaft die Finanzzügel anziehen. Das ist gut möglich, denn inzwischen werden die amerikanischen Feldzüge schon durch Auslandsschulden bezahlt.

==========

Vom Verlust der Ideale und der Politik der Gier
Amerika quo vadis? In einer brillanten Tiefenanalyse jenseits aktueller Tagespolitik und zukünftiger Präsidentschaft untersucht Theodore Roszak die Entwicklung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strömungen der letzten 30 Jahre amerikanischer Zeitgeschichte. Die Fakten, die er präsentiert, stimmen nicht hoffnungsfroh. Amerika, sein Amerika – wie er nicht müde wird zu betonen –, ist in den letzten Jahrzehnten zur Bühne einer erstarkenden Rechten geworden. Seinen Machtanspruch verkörpern drei Säulen: Die Corporados, eine Gruppe von Wirtschaftsmagnaten, deren Gier keine Grenzen kennt. Der Enron-Skanal steht als Synonym für diese Klasse der „Killer-CEOs“, die sich längst jenseits aller Gesetze wähnen und den Sozialdarwinismus auf ihre Fahnen geschrieben haben. Die Triumphalisten, eine politische Klasse, deren Heil in der militärischen Aufrüstung liegt. Pentagon und US-Militär betrachten sie als Instrument, um wirtschaftlich-strategische Herausforderer der Vereinigten Staaten im Ansatz zu ersticken. Und last not least die Fundamentalisten, religiöse Fanatiker, die es für ihre Aufgabe halten, eine christliche Weltordnung notfalls herbeizubomben. Die unselige Allianz von Wirtschaft, Militär und Religion sollte nach Roszaks Ansicht in Europa deutlich erkannt werden, mit der Intention, die USA an ihre eigenen demokratischen Standards zu erinnern und sie in die internationalen Organisationen zurückzuholen.